PASTOR BONUS

Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis

HERAUSGEGEBEN VON DEN PROFESSOREN DES BISCHÖFL. PRIESTERSEMINARS IN TRIER

BIBLIOTHECA PONTIFICII INSTITUTI BIBLICI

3. Heft

38. JAHRGANG MAI 1927

VERLAG DER PAULINUS-DRUCKEREI TRIER

INHALT

Abhandlungen:

Neue Wege der Seelsorge (Schluß) / Dr. Kremer, Trier . . . 161

Die Bedeutung der Klagelieder des Jeremias / P. H. Wiesmann S. J., Bonn . . . 167

Ist Jesus auf Golgotha mit Galle und Essig getränkt worden? / Prof. Dr. P. Ketter, Trier . . . 183

Jugendbewegung und Seelsorge (III. Bedenken und Hoffnungen gegenüber der kathol. Jugendbewegung) / Studienrat B. Schmidt, Trier . . . 195

Mitteilungen:

Der Choral als Volksgesang / Münsterchordirigent Ferdinand Wernet, Essen . . . 207

Die russisch-orthodoxen Theologen in der Emigration und der Katholizismus / Kaplan Joh. Hambroer, Gr.-Schweinbarth . . . 212

Bücherbesprechungen:

Philosophie: Lippert S. J., Die Weltanschauung des Katholizismus — Kogler O. F. M., Das Philosophisch-Theologische Studium der Bayr. Franziskaner — Seitz, Illusion des Spiritismus / Joseph Lenz, Trier . . . 218

Kirchengeschichte: Zoozmann, Franziskus-Legenden — Meyer O. F. M., Exerzitien nach dem hl. Bonaventura — Ders., Das Büchlein von den göttl. Wohltaten — Schlund, Handbuch für das franziskanische Deutschland u. a. / Schuler, Trier . . . 219

Neues Testament: Tillmann, Die Heilige Schrift des N. T. — Schlatter, Hülfe in Bibelnot — Haering, Der Römerbrief — Ders., Der Brief an die Hebräer — Schäfer, Die Apokalypse u. a. / Ketter, Trier . . . 223

Fundamentaltheologie, Religions- und Missionswissenschaft: Schmidt, Der Ursprung der Gottesidee — Rolfes, Gottesbeweise — Haas, Die Ainu und ihre Religion — Emonts, Im Steppen- und Bergland Innerkameruns u. a. / Johann Lenz, Trier . . . 225

Pädagogik, Katechetik, Homiletik: Bopp, Das Jugendalter und sein Sinn — Wyenbergh, Schule und Berufsberatung — Clostermann, Die Methode der Arbeitsschule — Ketter, Im Lande der Offenbarung u. a. / Weiler, Trier . . . 227

Kirchenrecht: Pohl, Die kath. Militärseelsorge Preußens — Schwarzlose, Grundzüge des deutsch-evangelischen Kirchenrechts / Kaas, Trier . . . 231

Aszetik: Exerzitienschriften Heft 18—19 — Karrer, Des hl. Ignatius von Loyola Geistl. Übungen — Zey, Die monatliche Geisteserneuerung — Roland-Gosselin, Lettres à un retraitant u. a. / Scheid S. J., Trier . . . 232

Grente, Die hl. Maria Magdalena Postel / Weiler, Trier . . . 233

Stephan, Das kirchliche Stundengebet — Abtei Maria-Laach, Die betende Kirche / Ketter, Trier . . . 235

Eingesandte Schriften . . . 236

Die Zeitschrift „Pastor bonus" erscheint jährlich sechsmal. — Der Bezugspreis für den ganzen Jahrgang beträgt 8,— Goldmark. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung, sowie der Verlag der Paulinus-Druckerei GmbH. in Trier (Postscheckkonto Köln Nr. 35 208 und Saarbrücken 4046) entgegen. Bereits erschienene Hefte werden nachgeliefert. — Alle für die Schriftleitung bestimmten Zuschriften und Büchersendungen sind zu richten an die Schriftleitung des „Pastor bonus" in Trier (Bischöfliches Priesterseminar). — Den Versand und den Zahlungsverkehr, ebenso auch den Anzeigenteil, besorgt die Paulinus-Druckerei GmbH. in Trier.

NEUE WEGE DER SEELSORGE

Von Dr. Philipp Kremer, Trier.

(Schluß.)

II.

Die Seelsorgehilfe (innerkirchliches Laienapostolat) hat als Ausgangspunkt und Ziel die Pfarrgemeinde. Sie will alle diejenigen, die nur in loser oder in gar keiner Verbindung mit der Pfarrgemeinde stehen, zu ihr zurückführen, will das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit durch die Pflege der christlichen Nächstenliebe erhöhen, um so der Pfarrgemeinde wiederum stärker den Charakter der Familiengemeinschaft zu geben.

Außer der Pfarrgemeinde gibt es noch eine Reihe anderer Gemeinschaften, die ebenfalls von Gott gewollt sind, denen der Christ so gut wie jeder andere Mensch angehört, ja angehören muß. Die Pfarrgemeinde hat nicht die Aufgabe, diese natürlichen Lebensgemeinschaften überflüssig zu machen, sie soll vielmehr ihren Geist, den Geist Christi, in sie hinausstrahlen. Das außerkirchliche Laienapostolat hat die Aufgabe, sich um den Aufbau dieser natürlichen Lebensgemeinschaften zu kümmern. Es gilt, ihre Lebensgesetze, d. h. den Willen Gottes, der in ihnen Gestalt gewinnen will, ehrfürchtig zu erkennen und ihn zu verwirklichen. Es handelt sich vor allem um die Lebensgemeinschaft der Familie, den Berufsstand als Glied der Gemeinde und des Volkes, die Arbeitsgemeinschaft, in die der Berufsstand hineinführt, und heute nicht zuletzt um die große Volksgemeinschaft, die nach christlicher Auffassung ein lebendiger Organismus sein soll. Weil in all diesen Lebensgemeinschaften Gottes Wille nicht mehr Lebensgesetz ist, verliert das Leben des Menschen seinen Sinn. Es entsteht ein klaffender Gegensatz zwischen Religion und Leben. Das religiöse Leben beschränkt sich dann allmählich auf Kirchenbesuch

INHALT

Abhandlungen:

Neue Wege der Seelsorge (Schluß) / Dr. Kremer, Trier 161

Die Bedeutung der Klagelieder des Jeremias / P. H. Wiesmann S. J., Bonn 167

Ist Jesus auf Golgotha mit Galle und Essig getränkt worden? / Prof. Dr. P. Ketter, Trier 183

Jugendbewegung und Seelsorge (III. Bedenken und Hoffnungen gegenüber der kathol. Jugendbewegung) / Studienrat B. Schmidt, Trier 195

Mitteilungen:

Der Choral als Volksgesang / Münsterchordirigent Ferdinand Wernet, Essen 207

Die russisch-orthodoxen Theologen in der Emigration und der Katholizismus / Kaplan Joh. Hambroer, Gr.-Schweinbarth 212

Bücherbesprechungen:

Philosophie: Lippert S. J., Die Weltanschauung des Katholizismus — Kogler O. F. M., Das Philosophisch-Theologische Studium der Bayr. Franziskaner — Seitz, Illusion des Spiritismus / Joseph Lenz, Trier 218

Kirchengeschichte: Zoozmann, Franziskus-Legenden — Meyer O. F. M., Exerzitien nach dem hl. Bonaventura — Ders., Das Büchlein von den göttl. Wohltaten — Schlund, Handbuch für das franziskanische Deutschland u. a. / Schuler, Trier 219

Neues Testament: Tillmann, Die Heilige Schrift des N. T. — Schlatter, Hülfe in Bibelnot — Haering, Der Römerbrief — Ders., Der Brief an die Hebräer — Schäfer, Die Apokalypse u. a. / Keller, Trier 223

Fundamentaltheologie, Religions- und Missionswissenschaft: Schmidt, Der Ursprung der Gottesidee — Rolfes, Gottesbeweise — Haas, Die Ainu und ihre Religion — Emonts, Im Steppen- und Bergland Innerkameruns u. a. / Johann Lenz, Trier 225

Pädagogik, Katechetik, Homiletik: Bopp, Das Jugendalter und sein Sinn — Wyenbergh, Schule und Berufsberatung — Clostermann, Die Methode der Arbeitsschule — Ketter, Im Lande der Offenbarung u. a. / Weiler, Trier . . 227

Kirchenrecht: Pohl, Die kath. Militärseelsorge Preußens — Schwarzlose, Grundzüge des deutsch-evangelischen Kirchenrechts / Kaas, Trier 231

Aszetik: Exerzitienschriften Heft 18—19 — Karrer, Des hl. Ignatius von Loyola Geistl. Übungen — Zey, Die monatliche Geisteserneuerung — Roland-Gosselin, Lettres à un Retraitant u. a. / Scheid S. J., Trier 232

Grente, Die hl. Maria Magdalena Postel / Weiler, Trier 235

Stephan, Das kirchliche Stundengebet — Abtei Maria-Laach, Die betende Kirche / Ketter, Trier 235

Eingesandte Schriften 236

Die Zeitschrift „Pastor bonus" erscheint jährlich sechsmal. — Der Bezugspreis für den ganzen Jahrgang beträgt 8,— Goldmark. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung, sowie der Verlag der Paulinus-Druckerei GmbH. in Trier (Postscheckkonto Köln Nr. 35 208 und Saarbrücken 4046) entgegen. Bereits erschienene Hefte werden nachgeliefert. — Alle für die Schriftleitung bestimmten Zuschriften und Büchersendungen sind zu richten an die Schriftleitung des „Pastor bonus" in Trier (Bischöfliches Priesterseminar). — Den Versand und den Zahlungsverkehr, ebenso auch den Anzeigenteil, besorgt die Paulinus-Druckerei GmbH. in Trier.

NEUE WEGE DER SEELSORGE

Von Dr. Philipp Kremer, Trier.

(Schluß.)

II.

Die Seelsorgehilfe (innerkirchliches Laienapostolat) hat als Ausgangspunkt und Ziel die Pfarrgemeinde. Sie will alle diejenigen, die nur in loser oder in gar keiner Verbindung mit der Pfarrgemeinde stehen, zu ihr zurückführen, will das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit durch die Pflege der christlichen Nächstenliebe erhöhen, um so der Pfarrgemeinde wiederum stärker den Charakter der Familiengemeinschaft zu geben.

Außer der Pfarrgemeinde gibt es noch eine Reihe anderer Gemeinschaften, die ebenfalls von Gott gewollt sind, denen der Christ so gut wie jeder andere Mensch angehört, ja angehören muß. Die Pfarrgemeinde hat nicht die Aufgabe, diese natürlichen Lebensgemeinschaften überflüssig zu machen, sie soll vielmehr ihren Geist, den Geist Christi, in sie hinausstrahlen. Das außerkirchliche Laienapostolat hat die Aufgabe, sich um den Aufbau dieser natürlichen Lebensgemeinschaften zu kümmern. Es gilt, ihre Lebensgesetze, d. h. den Willen Gottes, der in ihnen Gestalt gewinnen will, ehrfürchtig zu erkennen und ihn zu verwirklichen. Es handelt sich vor allem um die Lebensgemeinschaft der Familie, den Berufsstand als Glied der Gemeinde und des Volkes, die Arbeitsgemeinschaft, in die der Berufsstand hineinführt, und heute nicht zuletzt um die große Volksgemeinschaft, die nach christlicher Auffassung ein lebendiger Organismus sein soll. Weil in all diesen Lebensgemeinschaften Gottes Wille nicht mehr Lebensgesetz ist, verliert das Leben des Menschen seinen Sinn. Es entsteht ein klaffender Gegensatz zwischen Religion und Leben. Das religiöse Leben beschränkt sich dann allmählich auf Kirchenbesuch

und Sakramentenempfang. Damit verliert die Religion den Wirkungskreis, in dem sie sich erweisen soll, und das Leben wird seines gottgewollten Sinnes entkleidet, wird profaniert. Dann ist die Religion in Gefahr, weltfremd und weltflüchtig, statt weltüberwindend zu werden, und das Leben verläuft ohne Religion oder im Widerspruch zu ihr. In eine solche Trennung von Religion und Leben sind wir heute schon stark hineingeraten. Das empfinden die Katholiken selbst, insbesondere aber machen die Draußenstehenden ihnen den Vorwurf, daß der Katholizismus bei den großen sozialen Umwälzungen mit all ihren Notständen versagt habe, und suchen damit vor der Öffentlichkeit ihre Trennung von Religion und Kirche zu rechtfertigen. So haben u. a. die religiösen Sozialisten bei ihrem zweiten Kongreß in Mersburg am Bodensee Leitsätze aufgestellt, von denen der erste heißt:

„Die religiösen Sozialisten sind überzeugt, daß Gott eine neue, die sozialistische Wirtschafts-, Gesellschafts- und Lebensordnung werden läßt, die der religiösen Gewißheit und den sittlichen Forderungen des Evangeliums mehr entsprechen wird, als die bisher gewesenen Formen der Menschen untereinander."

Wir empfinden die Trennung von Religion und Leben heute um so bitterer, als die äußeren Stützen der Religion, die die staatliche und gesellschaftliche Ordnung aufwies, mit der Revolution von 1918 zum größten Teil gefallen sind. Wir stehen heute vor der ungeheuer schweren Aufgabe, unserem Volk eine neue Ordnung zu geben, das gesamte Volksleben neu aufzubauen. Hierbei muß sich die Wahrheit und Kraft der christlichen Religion erweisen. Wir haben es oft genug behauptet und geschrieben, daß die christliche Religion allein imstande sei, das Chaos unserer Zeit zu überwinden und zu einem Kosmos zu gestalten. Unser Volk hat einen Anspruch darauf, und wir haben die Pflicht, diese Behauptung zur Wirklichkeit werden zu lassen. Wir stehen damit vor der Aufgabe, unserer Zeit Apostel zu schenken, die im Leben, in der Wirtschaft, in der Gesellschaft, in der Politik, in allen Kreisen des Gemeinschaftslebens den gottgewollten Sinn des Lebens verwirklichen. Diese Apostel müssen durch die Tat beweisen, daß überall da, wo Christen tätig sind, ein erlösender, heilender Geist weht.

Die engsten Beziehungen zur Religion hat wohl die Urlebensgemeinschaft, die Familie. Wir mögen außerhalb der Familie mehr an Wissen über Religion mitbekommen, die Familie lebt die Religion in frohen und schweren Tagen. In diesem engen Lebenskreise ist die Einheit zwischen Religion und Leben am ehesten verwirklicht. Um so wichtiger ist es aber auch, daß wir die Familie pflegen, daß wir ihr auch die äuße-

ren Lebensbedingungen schaffen helfen, die für ein christliches Familienleben unbedingt notwendig sind. Unter diesen Lebensbedingungen spielt heute die Wohnung eine außerordentlich große Rolle. In Stadt und Land gibt es einen großen Prozentsatz von Wohnungen, in denen ein Familienleben nach christlicher Auffassung schlechthin moralisch unmöglich ist. Architekten, Stadtbaumeister, Bauunternehmer, gemeinnützige Baugenossenschaften, Gemeinde- und Stadträte hätten hier wahrhaftig ein weites Gebiet apostolischer Tätigkeit. Die Herstellung von Wohnungen sollte für alle die, welche irgendwie daran mitwirken, heute kein reines Geschäft, sondern eine sittliche Aufgabe an den Familien und am Bestand des Volkes sein. Aus dem Bewußtsein, hier eine heilige Sendung zu erfüllen, müßten die Katholiken kraft ihrer Religion stärker als alle anderen von dieser Mission durchdrungen sein; sie müßten wetteifern, die billigsten Baumittel und die besten Baumethoden ausfindig zu machen; sie dürften sich auch nicht sträuben, in einer Notzeit die Mittel aufbringen zu helfen, die eine gesunde Entfaltung der Familien erfordert. Aus der Beobachtung heraus, daß für das Gedeihen der Familie und der Religion das Verwurzeltsein mit eigenem Grund und Boden am förderlichsten ist, müßten sie auch den Mut haben, die Eigentumsordnung dort, wo sie nicht mehr dem Menschen, sondern einem mammonistischen Streben dient, zu ändern. Jeder, der eine solche apostolische Aufgabe auf sich nimmt, läuft Gefahr, von einem Teile seiner Mitwelt gesteinigt zu werden. Ein Apostel darf sich dieser Gefahr nicht entziehen. Es liegt viel mehr sowohl im Interesse der Religion als auch im Sinne der von Gott uns als Katholiken in der historischen Stunde gestellten Aufgabe, wenn wir positiv an solchen Problemen mitarbeiten, als wenn wir abwartend beiseite stehen, kritisieren und dann vielleicht Verstöße gegen die christliche Eigentumsordnung feststellen. — Die Caritas und öffentliche Wohlfahrtspflege leisten gewiß heute eine außerordentlich wichtige apostolische Arbeit, wenn sie in Krankenhäusern, Kinderhorten, Fürsorgeheimen, Mütterheimen, Entbindungs- und Säuglingsheimen das zu leisten suchen, was die Familie im eigenen sakralen Raume nicht mehr bieten kann. Es steckt aber in all diesen Ersatzmitteln für die Familie eine Gefahr. Geburt, Familienfreude, Krankheit, Unglücksfall, Tod sind Augenblicke, in denen die Majestät des Ewigen an den Menschen fühlbar herantritt, sind darum die schönsten und fruchtbarsten religiösen Stunden. Wer der Familie Freude und Not nimmt, macht sie innerlich arm und löst sie auf. Heute mögen all diese Wohlfahrtseinrichtungen bei den traurigen Wohnungs- und Familienverhältnissen notwendig geworden sein, ganz werden wir sie auch niemals entbehren können. Es soll damit bloß gesagt sein, daß

unsere apostolische Arbeit stärker als bisher die Familiengemeinschaft in ihrer Selbständigkeit erhalten soll. — Auch der Familienkultur gebührt besondere Aufmerksamkeit. Ist eine Wohnung kein Heim, wird sich auch niemals darin Familie entfalten können. Die Hygiene der Wohnung, eine einfache aber stilvolle Einrichtung, ein künstlerischer Wandschmuck tragen zur Hebung des Familienlebens bei. Märchen, Sage, Volkslied, Legende, das Leben und Leiden Christi müßten in der Familie eine Heimstätte haben. — Die Laienapostel, die in der Pflege der Familiengemeinschaft mitarbeiten können, sind außer den eben schon genannten alle, die im Bildungswesen: in der Volksschule, Fortbildungsschule, insbesondere in den Baufachschulen tätig sind; es kommen hinzu die, welche in der Wohnungs- und Familienpflege hauptamtlich oder nebenamtlich tätig sind. Alle, die das Glück haben, in der Notzeit eines Volkes in einer gesunden und schönen Wohnung ein echtes geistiges und religiöses Familienleben zu führen, müßten ihre Verpflichtung einsehen, ihren Mitmenschen in der Not auf jede Weise zu Hilfe zu kommen. Wer eine Pflicht aus einem Gewissen heraus empfindet, wird auch Hilfsmittel sehen und sie anwenden.

Der erwachsene Mensch erhält körperlich und seelisch sein charakteristisches Gepräge durch den Berufsstand, dem er angehört. Der Beruf führt ihn aus seiner Familie, zumeist auch aus seiner Pfarrgemeinde hinaus, bringt ihn mit Menschen anderer Gesinnung, anderer Weltanschauung, anderer Altersklassen in Berührung. Die Berufsarbeit nimmt ihn den größten Teil des Arbeitstages in Anspruch. Viele Menschen von heute sehen in ihrem „Beruf" fast nur die Möglichkeit des Erwerbs, nicht einen Ruf Gottes und des Gewissens, ihren Mitmenschen zu dienen. Der Erwerbsgeist hat im kapitalistischen Zeitalter unbegrenzte Entfaltungsmöglichkeiten, beherrscht Reiche und Arme, hat unserem Jahrhundert geradezu das Gepräge gegeben. Der ungezügelte Erwerbsgeist ist es eigentlich, was am tiefsten der Religion Jesu Christi widerspricht: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon." Eine individualistische Weltanschauung hat grundsätzlich das Verdienen an die Stelle des Dienens gerückt und damit das Menschenleben seines eigentlichen Sinnes entkleidet. Darum sehen wir heute den Klassenkampf mehr oder weniger in allen Berufsorganisationen, nicht bloß in denen der Arbeiter, gegen die man zumeist den Vorwurf erhebt. — Dort, wo die größte Gefahrenquelle für den Menschen ist, müßte eigentlich der Laienapostel am stärksten tätig sein, d. h. im Arbeitsraum, in der Berufsorganisation, in den Versammlungen der Gesellschaften, der Konzerne, überhaupt überall dort, wo ein unchristlicher Individualismus den Geist der Verbundenheit ver-

scheucht hat. Einerlei ob Unternehmer oder Arbeiter, ob Bauer oder Beamter oder Handwerker, ob Akademiker oder Nichtakademiker: — der Christ müßte in seinem Berufsstand eine heilige Sendung Gottes erblicken, der ihn zum Dienst an seinen Mitmenschen ruft. So lange das Christentum nicht solche gottgesandte Apostel hervorbringt, wird das Vertrauen und die Treue der Menschen untereinander nicht wieder herzustellen sein. Und wenn die Menschen nicht aneinander glauben, muß auch das religiöse Leben im engeren Sinne darunter leiden. Die Christenheit ist der fortlebende Christus. Wer den Glauben an diesen fortlebenden Christus verloren hat, wird auch leicht an dem historischen Christus irre werden.

Das selbstsüchtige Interessestreben in den einzelnen Berufsständen oder besser Klassenorganisationen läßt begreiflicherweise eine Volksgemeinschaft im Sinne der christlichen Staatsphilosophie nur sehr schwer aufkommen. Wir sind in Volk und Staat noch sehr wenig über den unchristlichen atomistischen Liberalismus hinaus. Darum nimmt es auch nicht wunder, daß das öffentliche Leben in Gemeinde und Staat seinen christlichen Grundcharakter mehr und mehr zu verlieren droht. Selbst in rein katholischen Städten und Staaten wird im Kino, bei öffentlichen Vergnügungen, auf Plakatsäulen die Würde der Frau in den Staub gezogen. Treue und hingebende Liebe gelten als veraltet und werden bespöttelt; die Heiligkeit des Lebens und die Unverletzlichkeit der Ehe sind in der Gesetzgebung stark umstrittene Punkte; die religiöse Schule wird nur von einem Bruchteil der Bevölkerung vertreten. Den katholischen Gemeinde- und Stadträten, den Richtern und Verwaltungsbeamten, den Parlamentariern in Ländern und Reich erwächst hier eine ungeheuer schwere apostolische Aufgabe. Und nicht bloß ihnen, sondern auch all denen, die in der weltanschaulichen und politischen Bildungsarbeit im Lande tätig sind, um die religiösen Grundlagen des Gemeinschaftslebens zu hüten. — Gerade in einem demokratischen Staate, in dem das Partei- und Interessestreben eine so zersetzende Rolle spielen kann, muß das Christentum sich dadurch erweisen, daß es Führer und Apostel hervorbringt, die dem Ganzen dienen. Diese müssen auf äußere Anerkennung, auf Karriere, auf demagogische Umtriebe verzichten können. Das Volk, insbesondere auch die Proletarier müssen das Empfinden haben, daß sie für Recht und Gerechtigkeit eintreten, daß sie unbestechlich sind, daß ihr Volk in all seinen Berufsständen ihnen auf dem Gewissen liegt. Nur dadurch kann wieder Vertrauen und Glauben einziehen und das Volk zu einer wirklichen Gemeinschaft zusammenwachsen lassen.

Diese apostolische Arbeit in den Bezirken des Lebens ist schwerer als die in dem kleineren Bezirke der Pfarrgemeinde; sie verlangt größere

Opfer an Zeit und Kraft, sie verlangt vor allem eine reine und edle christliche Opfergesinnung. Fehlt diese, so fehlt die Sendung, dann haben wir nicht den Apostel, sondern den Demagogen oder Geschäftemacher. Die Frage, ob die Seelsorgehilfe oder das Laienapostolat im außerkirchlichen Sinne wichtiger sei, ist müßig; beide gehören zusammen und mir scheint, daß der Laienapostel in der Welt gerade in dieser Stunde für den Katholizismus eine unbedingte Notwendigkeit ist. Die Menschen von heute sind grundsätzlich ungläubig gegenüber dem, was man sagt. Die Katholiken müssen zeigen, daß sie aus einer ganz anderen Gesinnung heraus leben und arbeiten, daß sie gemeinschaftsbildend und nicht -zerstörend tätig sind. Darin liegt die historische Sendung des Katholizismus, darin liegt seine werbende Kraft, das ist heute die wirksamste Art der Apologetik.

Sicher wird es dem Seelsorger darum zu tun sein, daß aus seiner Pfarrgemeinde möglichst viele solcher Laienapostel ins Leben hineinwachsen, die die oben genannten und noch zahlreiche andere apostolische Aufgaben übernehmen. Er kann ihnen nicht die Technik ihrer Arbeit im einzelnen mitgeben, weder dem Architekten, noch dem Vorsitzenden einer Genossenschaft, noch dem Politiker. Er wird es aber als eine hervorragende Aufgabe ansehen, in ihnen den Geist der Verbundenheit, den Genossenschaftsgeist, das Gemeinschaftsgefühl zu wecken und durch den Geist der Bruderliebe Jesu Christi zu adeln.

Diese Erweckungsarbeit und religiöse Vertiefung wird in den großen Gemeindeversammlungen von heute nur sehr schwer möglich sein. Es wäre zu erstreben, daß in jeder Stadt oder Gemeinde eine Arbeitsgemeinschaft der Katholiken sich zusammenfände, denen die Not des Volkes wirklich am Herzen liegt und die darum nach Kräften um Abhilfe ringen. Ob man diese Vertrauensleute oder Laienapostel nennt, — auf den Namen kommt es nicht an, wohl aber darauf, daß sie unter dem Zusammenbruch des Gemeinschaftslebens leiden und es als einen Ruf Gottes ansehen, an der Erneuerung der gottgewollten Lebensgemeinschaften mitzuarbeiten. In der Enzyklika vom Königtum Christi hat Papst Pius XI. nachdrücklich betont, daß nicht bloß der einzelne Mensch, sondern die Gemeinschaften Gott und Christus verehren müßten. Diese Pflicht setzt Gemeinschaftsleben voraus; da, wo es gefährdet ist, muß seine Wiederherstellung eine hohe, sittliche Aufgabe sein.

DIE BEDEUTUNG DER KLAGELIEDER DES JEREMIAS

Von P. H. Wiesmann S. I., Bonn.

Das Büchlein der Klagelieder behandelt den Untergang des Reiches Juda und die Zerstörung Jerusalems durch die Chaldäer im Jahre 587. Es umfaßt fünf Lieder. Diese haben als Grundmaß die Zahl der Buchstaben des hebräischen Alphabets: 22. Wie das fünfte Kapitel 22 Zeilen zählt, so das vierte 2×22, die drei ersten 3×22. Vom letzten abgesehen, sind sie alphabetisch angelegt, d. h. ihre Zeilengruppen beginnen der Reihe nach mit den der Folge des Abc entsprechenden Buchstaben. Auf jede Gruppe kommen im vierten Gesang zwei, in den übrigen drei Zeilen. Der dritte hat dabei noch die Eigentümlichkeit, daß die Zeilen derselben Gruppe den gleichen Anfangsbuchstaben aufweisen. Die Lieder bilden eine dichterische Einheit: im dritten erreichen sie ihren Höhepunkt, zu dem sich die übrigen wie auf- und absteigende Stufen verhalten. So klein und unscheinbar das Büchlein ist, so hat es doch eine eigentümliche Bedeutung. Diese kurz darzulegen, ist die Aufgabe der folgenden Zeilen.

I.

Unsere Tränenlieder haben, obwohl stark gefühlsmäßig eingestellt, doch auch die Eigenschaft einer geschichtlichen Urkunde. Zwar melden sie nicht gerade bedeutsame Ereignisse, die wir nicht aus der sonstigen Überlieferung kennen; indes bringen sie doch viele Einzelheiten, welche die übrigen Berichte in willkommener Weise ergänzen und das Bild der damaligen Zeitverhältnisse durch anschauliche Züge und ausdrucksvolle Striche vervollkommnen.

1. Zunächst entwirft das Schriftchen ein Gemälde von dem gewaltigen Strafgericht, das über Juda hereingebrochen ist, Ausblicke in die Vergangenheit und die Zukunft einfügend. Vor dem Auge des Dichters steht Jerusalem da in seinem ehemaligen Glanze: als die Fürstin der Städte, reich an Bewohnern, Völker beherrschend (1, 1), über ein schönes Land (2, 2[a]) mit blühenden Ortschaften (5, 11) gebietend. Von einem Kranz von Festungen umgeben (2, 2[b]), durch natürliche und künstliche Anlagen geschirmt (2, 5[b]. 8[ac]. 9[a]), von starker Kriegsmacht (1, 15[ab]) verteidigt und unter dem Schutze des Bundesgottes (5, 19) stehend, galt sie in den Augen der ganzen Welt als uneinnehmbar (4,12). Die Seele des Reiches aber war der gottgesalbte König (4, 20), von geistlichen (2, 6[c]. 20[c]) und weltlichen (1, 6[b]; 2, 2[c]. 9[b]; 5, 12) Würdenträgern umgeben, von erfahrenen Greisen (1, 19[b]; 5, 12) und gotterleuchteten Sehern (2, 9[c]) beraten, waltend nach der Richtschnur eines altehrwürdigen Ge-

setzes (2, 9[b]). Die Söhne Sions, feinstem Golde gleichgeschätzt (4, 2), genossen das höchste Ansehen; die Fürsten, weiß wie Milch von Angesicht, in Gewändern rot wie Korallen, stattlichen Wuchses wie aus Saphir gearbeitete Kunstwerke (4, 7), bildeten die Zierde des Volkes. Im ruhigen Genuß des herrlichen Jahveerbes (5, 2) konnte man alle Lebensbedürfnisse befriedigen, ja eine fast üppige Lebenshaltung entfalten (4, 5); hatten sich doch Schätze (1, 10[a]) und Kostbarkeiten (1, 11[b]) in reicher Fülle angesammelt. Als höchstes Kleinod aber barg die Stadt das Nationalheiligtum (5, 18f), den Fußschemel Jahves (2, 1[c]), die Herrlichkeit Israels (2, 1[b]). Diesem Bauwerk seiner Ahnen lieh der König (2, 6[c]) als Stellvertreter des Bundesgottes und Schirmherr der Religion seinen mächtigen Arm und seine freigebige Hand. Die Priester (2, 6[c]) aber vollzogen darin ihren herrlichen, eindrucksvollen Gottesdienst. An Sabbat- und Festtagen wogten die Straßen von frohgestimmten Pilgern (1, 4[a]) und hallten die hohen Räume des Tempels wider von dem lauten Klang heiliger Lieder (2, 7[c]). Die hohen Tore waren die Stätten wichtiger Verhandlungen und geselliger Unterhaltungen (5, 14). Im Schatten des Friedens entwickelte sich ein heiteres (5, 15) und selbstsicheres (4, 12) Volksleben und ein starkes Nationalbewußtsein (2, 15[c]). Mit reichen Ehrenvorzügen ausgerüstet (5, 16[a]) und in hoher Geltung stehend (1, 1), wurde die glänzende Königsstadt vom Ausland bewundert (1, 8[b]) und vielfach umworben (1, 2[bc]. 19[a]) und bezeichnete sich selbst gern als die Krone der Schönheit und die Wonne der ganzen Welt (2, 15[c]).

Über dieses herrliche Gebilde bricht nun das Verderben herein. Als G r u n d wird die falsche Politik bezeichnet. Anstatt sich auf seinen ureigensten Beruf, in seinem Volke und auf dem angewiesenen Gebiete den Gottesgedanken zu erhalten und zu entwickeln, wohlweislich zu beschränken, ließ sich Israel in die Händel dieser Welt ein, schloß sich bald an Assyrien, bald an Ägypten (5, 6f) an, um bloß nationale Ziele zu verfolgen. Diese Verbindungen aber brachten neue Götter und fremde Sitten, Verfall der alten Religion und der angestammten Zucht, innere Zerrissenheit und äußere Fehlgriffe, die den Untergang allmählich herbeiführten. Die wahren Freunde und Förderer des Staatswesens wurden gelästert und verfolgt (3, 14), gewissenlose Volksverführer aber fanden williges Gehör (2, 14). So taumelte das Volk, die innere Fäulnis (2, 14[c]; 5, 16[b]) nur mühsam überkleisternd, von Torheit zu Torheit (4, 13 bis 15. 17), bis es das Maß voll gemacht hatte (4, 6) und am Abgrunde stand (4, 18[b]). — Die Schrecken des Krieges trafen Land und Stadt. Die Fluren Jakobs wurden verwüstet (2,2[a]), die Festungen Judas niedergerissen (2, 2[b]), Jerusalem aufs engste eingeschlossen (4, 18[a]). Schwert

(1, 20[c]; 2, 21), Seuche (1, 20[c]) und Hunger (4, 9) suchten in gleicher Weise ihre Opfer. Die Not in der belagerten Stadt wurde grauenerregend. Die Mütter konnten ihre Kinder nicht mehr ernähren (4, 3).

Die Zunge des Säuglings klebte
vor Durst am Gaumen;
Kindlein verlangten nach Brot,
niemand brach es ihnen!
Die sonst Leckerbissen aßen,
verkamen auf den Straßen;
Die auf Purpur getragen wurden,
betteten sich auf Kot (4, 4f).

Priester und Älteste suchten nach Speise, um ihr Leben zu fristen, erlagen aber dem Hunger in den Gassen (1, 19[bc]). Kinder schrieen nach Nahrung, jedoch vergebens, und hauchten ihre Seele aus in den Busen der Mutter (2, 12). Weichherzige Frauen kochten mit eigenen Händen ihre zarten Sprößlinge (2, 20b; 4, 10). Die ehemals so glänzenden Gestalten der Fürsten waren nicht wiederzuerkennen; ihre Haut klebte am Gebein, ausgedörrt wie trockenes Holz, schwarz wie Ruß (4, 8). Bis zum letzten Augenblick hoffte man auf Entsatz, aber vergeblich (4, 17). Alle Verbündeten brachen die Treue (1, 2[c]. 19[a]). Endlich stürmten die Feinde herein. Sie drangen ins Heiligtum (1, 10[b]) und entweihten es durch ihre Gegenwart (1, 10[c]) und ihr ruchloses Treiben (2, 7[c]. 20[c]). Ohne Erbarmen mordeten sie Kinder und Greise, Jünglinge und Jungfrauen (2, 21), warfen die Leichen der edlen Söhne Sions wie Steine in alle Straßenwinkel (4, 1f) und schonten nicht Priester und Propheten (2, 20[c]), selbst den fliehenden König und seine Getreuen holten sie ein (4, 19f). Feindliche Nachbarvölker beteiligten sich auf allen Seiten an dem Werk der Verheerung (1, 17[b]; 2, 22[a]); so gab es an dem Unglückstage kein Entrinnen (2, 22[bc]). Alle Kostbarkeiten wurden geraubt (1, 10[a]), der Tempel verwüstet (2, 6[a]), die Paläste in Brand gesteckt (2, 6[b]), Wall und Mauer zerstört (2, 8[c]), die starken Tore (2, 9[a]) und die festen Anlagen (2, 5[b]) niedergelegt, die Grundmauern vom Feuer verzehrt (4, 11[b]).

So liegt nun Jerusalem da, einsam (1, 1[a]) und verwüstet (1, 13[c]), einer trauernden Witwe vergleichbar (1, 1[b]). Das uralte Erbland ist verloren, Haus und Hof im Besitz der Fremden (5, 2): die einst Völker beherrschte, ist jetzt frondienstpflichtig (1, 1[c]). Aller Glanz ist verdunkelt (4, 1), der ganze Ehrenstand genommen (1, 6[a]; 5, 16). König und Adel (2, 9[b]) sowie die Blüte der Bevölkerung (1, 5[c]. 18[c]) weilen in der Verbannung. Die Unterdrücker (5, 8) sind übermächtig (1, 14[c]. 16[c]); das Joch der Knechtschaft lastet schwer auf den Zurückgebliebenen (1, 3[a]; 3, 34—36. 59; 5, 5. 8), und die Lebenshaltung ist äußerst schwierig (1, 11[ab]; 5, 4. 9f), so daß viele zur Auswanderung gezwungen werden,

ohne jedoch die ersehnte Ruhe zu finden (1, 3). Ob ihres endlichen Erfolges sind die Sieger voll ausgelassenen Übermutes (2, 16. 17^{c}; 1, 5^{a}. 9^{c}. 21^{b}), gießen Spott (1, 7^{c}; 3, 63), Verachtung (1, 11^{c}. 17^{c}) und Schmähung (3, 61) über die Unterlegenen aus, vergewaltigen die Frauen, plagen die schwache Jugend und mißhandeln die führenden Persönlichkeiten (5, 11—13). Das schadenfrohe Ausland hat für das gedemütigte Volk nur frevlen Hohn (2, 15; 4, 21) und schnöde Kränkung (1, 8^{a}. 17^{c}); selbst die ehemaligen Freunde und Verehrer versagen ihre Teilnahme (1, 2^{b}. 19^{a}), hegen vielmehr feindselige (1, 2^{c}) und verächtliche (1, 8^{b}) Gesinnungen. Daher herrscht nun schweres Leid (1, 5^{b}. 12. 18^{b}; 2, 11^{b}. 13; 5, 14f) im Lande Juda, viel Trauern (1, 4^{c}; 5, 17) und Weinen (1, 2^{a}. 16^{a}; 2, 11^{a}; 3, 49), Seufzen (1, 8^{c}. 11^{a}. 21^{a}) und Jammern (1, 4^{b}; 2, 5^{c}. 19^{a}), große Angst (1, 16^{c}. 20^{a}) und Not (5, 3. 9f). Die grauhaarigen Männer und blühenden Jungfrauen hocken am Boden in dumpfer Verzweiflung, schweigend das Haupt gesenkt (2, 10). Die Edlen schleppen sich unter der Knute der Bedränger ohnmächtig dahin wie Widder, die keine Weide finden (1, 6). Die Wege Sions trauern (1, 4^{a}), Wall und Mauer klagen gemeinsam (2, 8^{c}), die Tore sind verödet (1, 4^{b}): sie sehen keinen geselligen Verkehr, sie hören kein fröhliches Spiel mehr (5, 14). Judas ganze Kraft ist gebrochen (1, 14^{b}. 15^{b}; 2, 3^{a}. 22^{c}), was immer das Auge erfreute im Zelte der Tochter Sion, ist völlig vernichtet (2, 4^{b}); Feste und Sabbate sind in Vergessenheit geraten (2, 6^{b}), auf dem heiligen Berge tummeln sich die Füchse (5, 18); verscheucht ist die Freude des Herzens und der Reigen in Trauer gewandelt (5, 15). Unermeßlich wie das Meer ist das Leid (2, 13^{a}), und kein Tröster, kein Erquicker ist da (1, 2^{b}. 9^{b}. 16^{b}. 17^{a}. 21^{a}).

Aber so düster die Gegenwart auch ist, die Zukunft entbehrt doch nicht jeden Lichtstrahl. Israel darf erwarten, daß durch das schwere Strafgericht seine Schuld getilgt ist (4, 22^{a}). Das Volk ist ja auch in etwa zur Einsicht gekommen (3, 42^{a}) und hat die Fehler seiner Vergangenheit erkannt (4, 13—17; 5, 6f. 16); so kann es hoffen, dereinst wieder zu einem nationalen Dasein zu gelangen (5, 21). Die Feinde aber werden wegen ihres frevelhaften Vorgehens (2, 16; 1, 22^{a}) und ihres maßlosen Übermutes (1, 9^{c}. 21^{b}; 4, 21f) dem Walten der dem Weltgeschehen innewohnenden Gerechtigkeit nicht entrinnen (3,64—66; 4,21f).

2. Sodann erhalten wir in unsern Gesängen mancherlei Mitteilungen über die bei diesem weltgeschichtlichen Vorgang, sei es als Handelnde, sei es als Leidende, vereinten Teilnehmer.

Die geistige Haltung der Judäer stimmt mit der in den geschichtlichen und prophetischen Büchern gezeichneten vollkommen überein. Sie

erkennen zwar ihr trotziges Verhalten an (1, 18[a]. 20[b]), gestehen ihre Vergehen ein (1, 14[a]. 22[b]; 3, 42[a]; 4, 6[a]. 13f. 17; 5, 6f. 16), lassen sich ihre Verfehlungen vorrücken (1, 5[b]. 8[a]. 9[a]; 2, 14[b]) und räumen Jahves Gerechtigkeit ein (1, 18[a]), aber daß sich ihre Schuld im ganzen Umfange auswirken soll, daß das so oft angedrohte Strafgericht nun auch tatsächlich verhängt ist, das erscheint ihnen ungehörig und ganz unfaßlich. In demselben Atemzuge, da sie ihre Gesetzverletzungen bestätigen, ergehen sie sich in heftigen Anklagen gegen den Bundesgott, weil er nicht Gnade vor Recht ergehen, sondern die Gerechtigkeit ihren Lauf nehmen ließ.

„Wir, wir haben gefrevelt und uns aufgelehnt —
du aber, du hast auch nicht verziehen.
Du hast uns im Zorn umstellt und verfolgt,
ohne Erbarmen getötet.
Du hast dich in Gewölk gehüllt,
daß kein Gebet durchdringe.
Zu Kehricht und Auswurf hast du uns gemacht
inmitten der Völker.
Es reißen auf gegen uns ihren Mund
all unsere Feinde.
Zu Grauen und Grausen sind uns geworden
die Verwüstung und das Verderben“ (3, 42—47).

Die Erfahrungen der harten Wirklichkeit können allein eine Änderung dieser Geistesverfassung herbeiführen. — Auch das starke Nationalbewußtsein des Volkes wird in unseren Liedern ausgiebig bezeugt. Wie stolz ist es auf seine große, feste und angesehene Stadt (1, 1; 4, 12), wie eifersüchtig auf sein Heiligtum (1, 10)! Wie prunkt es mit seinem Bürgertum (4, 1f), seinem Adel (4, 7), seinem gottbestellten König (4, 20)! Die Scham über den tiefen Fall (1, 8[c]; 5, 1; 3, 45) brennt ihm tief in der Seele. Sein ganzes Wesen bäumt sich auf gegen den Übermut der Eroberer (1, 9[c]); Knechte (5, 8) sind in seinen Augen die Machthaber. Bis ins Innerste ist es verwundet durch die Verachtung (1, 11[c]), die Prahlerei (2, 16), die Schadenfreude (1, 21[b]), die Schmähung (3, 46. 61), den Spott (1, 7[c]; 3, 63) der Feinde und durch das Hohngelächter (2, 15; 4, 21) der Nachbarn. In ohnmächtiger Wut erträgt es das Joch der Knechtschaft (3, 34—36. 59 ff; 5, 8. 11 ff); ein lindernder Gedanke ist nur, daß es einer erdrückenden Übermacht (1, 14[c]. 16[c]. 17[b]) erlegen ist. Wohl verlangt es von der Welt Achtung seiner schmerzlichen Gefühle (1, 12. 18[b]), aber bei den Gewalthabern winselt es nicht um Mitleid und Erbarmen. Es bewahrt nationale Würde. — Die ganze Dichtung offenbart auch eine große Liebe zur Heimat und eine tief wurzelnde Anhänglichkeit an Reich und Volkstum. Die Trauer um den Zusammenbruch ist tief und echt. Besonders rührend aber wirkt es, daß bei all

dem Elend das Leid doch vornehmlich der Verwüstung des Heiligtums gilt (5, 17 f). Es lebt noch der Sinn für die höchsten Güter. So ist es denn auch natürlich, daß das zerschlagene Volk nicht völliger Verzweiflung anheimfällt, sondern daß es dereinst einen Umschwung der Verhältnisse erwartet (1, 21 f; 3, 64 ff; 4, 21 f) und dem Tage der Auferstehung entgegensieht (5, 21).

Die Eroberer werden als unwiderstehlich (1, 14[c]), übermächtig (1, 16[c]), schnell wie die Adler des Himmels (4, 19), raubgierig (1, 10[a]), rachsüchtig (3, 60) und völlig rücksichtslos (3, 34—36) geschildert; sie schonten nicht die heiligsten Gefühle der Unterlegenen in der Behandlung des Tempels: sie drangen nicht nur ein (1, 10[bc]) und verübten dort Unfug (2, 7[c]), sondern richteten da auch unter den Priestern und Propheten ein Blutbad an (2, 20[c]). Aus allen Schichten und Altersstufen der Bevölkerung machten sie zahlreiche nieder (2, 21. 22[c]; 4, 1 f) und schleppten die Überlebenden zu einem guten Teil in die Verbannung (1, 5[c]. 18[c]; 2, 9[b]). Ihres Erfolges rühmen sie sich in vermessener Prahlerei (2, 16[bc]), taumeln vor Freude (2, 17[c]) und Glück (1, 5[a]), höhnen (2, 16[a]), verspotten (1, 7[c]; 3, 46. 63) die Besiegten, gebärden sich höchst übermütig (1, 9[c]), jubeln besonders darüber, daß Jahve sein Bundesvolk so gänzlich im Stich gelassen (1, 21[b]). Über die im Lande Zurückgebliebenen üben sie eine harte Zwingherrschaft (1, 3[a]) aus: sie nehmen ihnen das Eigentum (5, 2), legen ihnen Steuern auf die allernotwendigsten Lebensbedürfnisse (5, 4) und drangsalieren sie mutwillig und schonungslos (5, 5). Ferner schänden sie die Frauen, mißhandeln die Vornehmen und die Ältesten, ziehen die schwache Jugend zu hartem Frondienst heran (5, 11—13) und ersticken so alles Frohgefühl in der Bevölkerung (5, 14—16). Aber obwohl Werkzeuge der göttlichen Gerechtigkeit, werden sie doch für die Gewalttätigkeit, mit der sie den Strafvollzug willkürlich überschritten, und die Überheblichkeit, mit der sie ihren Erfolg als eigne Errungenschaft hingestellt (2, 16), dereinst zur Verantwortung gezogen werden (3, 64—66). Die Nachbarvölker haben bei dem großen Trauerspiel eine unwürdige Rolle gespielt. Die mit Juda im Bunde gestanden, haben es schmählich verraten (1, 2[c]); sie scheinen sich sogar den Belagerern angeschlossen zu haben (1, 17[b]; 2, 22[a])'. Sahen sie früher voll Bewunderung (1, 8[b]) zu dem selbstbewußten Volk empor, so schauen sie jetzt verächtlich auf es herab (1, 8[b]. 17[c]; 3, 45); statt ihm in seinem Unglück Teilnahme zu beweisen (1, 2[b]. 9[b]. 16[b]. 17[a]. 21[a]), spotten sie seiner (2, 15) in feindlicher Gesinnung (1, 2[c]), quälen die versprengten Priester und Propheten (4, 15 f) und verfolgen die unter dem Druck der Knechtschaft zur Auswanderung Gezwungenen

(1, 3). Aber mögen sie noch so laut frohlocken, sie werden, zumal das feindselige Edom, der Vergeltung nicht entgehen (4, 21 f).

Auch auf Jeremias, den geistigen Führer des judäischen Volkes, fällt erhellendes Licht. Der Abschnitt 3, 1—24 gewährt uns einen Einblick in die Geschichte seiner Berufsleiden, 3, 52—58 berichtet eine tröstliche Heilserfahrung aus der Zeit seiner vielfachen Verfolgungen, 3, 25 bis 33. 39—41 zeichnet die Höhenlage seiner religiösen Gedankenwelt. Die Lieder offenbaren sodann den gewaltigen Eindruck, den der entsetzliche Zusammenbruch auf seine Seele gemacht hat: seinen tiefschmerzlichen Empfindungen verleiht er in den ergreifenden Klagelauten einen starken und umfassenden Ausdruck. Sie zeigen uns ferner sein selbstloses, unermüdliches Wirken für sein unglückliches und doch so undankbares Volk. Der Untergang des Reiches bedeutete zwar ein völliges Scheitern seiner Lebensarbeit — sie hatte dessen Rettung zum Ziele — die Furchtbarkeit des Strafgerichtes mochte auch ihn anfangs (vgl. 1,1) überraschen, aber er stellte seine vaterländische Tätigkeit nicht ein. Er wurde vielmehr der beredte Dolmetsch der Trauergefühle der Gemeinde, warb in seinen wehmütigen Gesängen um Mitleid für die schwer Heimgesuchten, setzte der Stadt und dem Reich ein unvergängliches Ehrenmal, riß seine verängstigten Volksgenossen aus ihrer dumpfen Betäubung empor, flößte ihnen Mut und Vertrauen, nationalen Lebenswillen ein und suchte sie ihrem Bundesgott wieder zuzuführen. Was er früher durch den Hinweis auf die Schrecken des drohenden Gerichtes vergebens angestrebt hatte, das will er jetzt durch Ausnutzung der Lehren des vollzogenen Gerichtes erreichen. Sein Beispiel zeigt, daß ein Mensch, der zur Arbeit für eine bürgerliche oder religiöse Gemeinschaft berufen ist, sich durch keinen Undank und keinen Mißerfolg abschrecken lassen soll, seine Kräfte für das Wohl der Gesamtheit einzusetzen.

Wir erhalten also von dem gewaltigen Trauerspiel und den in ihm auftretenden Personen bezw. Völkern ein eindrucksvolles Bild und empfangen mancherlei Aufschlüsse über die Verhältnisse der folgenden Knechtschaft, Aufschlüsse, die um so wertvoller und willkommener sind, als sie über einen sonst recht dunklen Zeitraum Licht verbreiten.

II.

Die Klagelieder sind ferner ein r e l i g i ö s e s D e n k m a l, das in dem reichen Schatz des alttestamentlichen Religionsgutes ein wahres Kleinod bildet.

1. Zunächst sind all diese Trauergesänge von religiösen Gesichtspunkten, wie sie für das theokratisch geleitete Volk gegeben waren, völlig

beherrscht. Die verfehlte Politik, besonders die Schutz- und Trutzbündnisse mit den Weltmächten, gegen die die Propheten eiferten, war die große Gefahr des Gottesreiches. Denn sie brachte nicht nur die nationale Unabhängigkeit in Gefahr, sondern bedrohte auch das innere Wesen Israels. Dieses bestand in der ausschließlichen und unverbrüchlichen Verbundenheit mit Jahve und seinem Gesetz. Treue gegen den Bundesgott erhielt den Staat, Untreue aber führte dessen Untergang herbei. Die Verbindungen mit den auswärtigen Mächten aber begünstigten das Eindringen fremder Kulte, die den Verfall der heimischen Religion und Sitte zur Folge hatten. Die Auffassung nun, daß das innere Verderbnis des Volkslebens das schreckliche Gericht verschuldet hat, spiegelt die ganze Dichtung wieder. Der Verfasser erklärt, die Tochter Sion habe, obwohl bereits Unflat an ihrer Schleppe haftete, nicht an ihr Ende gedacht und sei daher so entsetzlich heruntergekommen (1, 9[ab]); die Propheten hätten ihre Schuld nicht aufgedeckt, sondern ihr Trugsprüche gegeben, die die Verstoßung herbeigeführt (2, 14); sie sei von Jahve in große Betrübnis versetzt wegen der Menge ihrer Sünden (1, 5[b]); arg gesündigt habe Jerusalem, drum sei es zum Abscheu geworden (1, 8[a]). Auch die Tochter Sion erkennt an, daß die schwere Heimsuchung, die der Herr verhängt, durch all ihre Sünden (1, 22[b]) veranlaßt sei und bei ihrem Volke eine Schuld größer als die Sodoms (4, 6) voraussetze, und tritt für die Gerechtigkeit Gottes ein, denn sie habe seinem Worte getrotzt (1, 18[a]).

Nicht hätten geglaubt die Könige der Erde
und alle Bewohner der Welt,
Daß einrücken werde ein stürmender Feind
durch die Tore Jerusalems (4, 12).

Wie konnte das unmöglich Scheinende eintreten? Wegen der Sünden der Propheten, der Missetaten der Priester, antwortet der Prophet (4, 13) — denn Blut von Gerechten klebte an ihren Händen — und wegen des Vertrauens auf „nichtige Hilfe,“ „auf ein Volk, das nicht hilft“, ergänzen die Männer (4, 17). „Wir haben gesündigt und uns aufgelehnt,“ bekennt das Volk (3, 42) und stellt sich damit als strafwürdig (vgl. 3, 39) hin. Die Schmach der Knechtschaft ist durch die Verfehlungen des vergangenen (5, 7) und des gegenwärtigen (5, 16) Geschlechts verschuldet:

Die Krone ist uns vom Haupte gefallen;
weh uns, daß wir gesündigt haben!

Der Untergang wird ferner als ein Zorngericht Jahves (2, 1[c]. 3[a]. 6[c]. 21[c]. 22[b]) hingestellt — er suchte Jerusalem mit Trübsal heim am Tage seiner Zornesglut (1, 12[c]), ergoß wie Feuer seinen Ingrimm über

das Zelt der Tochter Sion (2, 4[c]), erschöpfte seinen ganzen Grimm und schüttete über die Stadt die Glut seines Zornes aus (4, 11[a]) — und als eine (zeitweilige) Verwerfung des Bundesvolkes bezeichnet — er verstieß in seinem Zorneseifer König und Priester, ließ seinen Tempel entweihen und verwüsten, verschmähte Altar und Heiligtum (2, 6f), setzte (vorläufig) das Gesetz außer Kraft und verweigerte den Propheten Offenbarungen (2, 9). Ja die Vernichtung wird in alttestamentlicher Weise durchgehends unmittelbar auf die erste Ursache zurückgeführt. Der Herr beraumte einen Tag an, Jerusalems Macht zu brechen (1, 15[b]), bot alle Feinde ringsumher gegen Jakob auf (1, 17[b]; 2, 22[a]) und trat selbst der jungfräulichen Tochter Juda die Kelter (1, 15[c]). Aus der Höhe schleuderte er den Feuerbrand herab (1, 13[a]; 2, 3[c]), vertilgte die Fluren und Festen des Landes (2, 2) und zertrümmerte die heilige Stadt, den Tempel, die Paläste und die schützenden Mauern (2, 5ff). Wie ein wahrer Feind (2, 5[a]) tötete er erbarmungslos am Tage seines Zornes (2, 21[c]) und mähte alles nieder, was das Auge erfreute (2, 4[b]). Ganz planmäßig ging er bei dem Zerstörungswerke vor (2, 8), um die Drohung zu erfüllen, die er vor alters angekündigt (2, 17). Sion schmetterte er mit seiner Hand nieder (1, 14[a]), aber das Horn seiner Dränger erhöhte er (2, 17[c]). Wie Jahve als Urheber des Unglücks hingestellt wird, so kommt er auch allein als Retter in Betracht (2, 18 f; 3, 49—58): an ihn richten sich denn auch ausschließlich die Bitten um Hilfe (1, 9[c]. 11[c]. 20ff; 2, 20ff; 3, 59ff; 5, 1. 20ff). Das gewaltige Strafgericht offenbart seine Macht (2, 1—8), Gerechtigkeit (1, 18[a]; 4, 6. 13—18. 22), Wahrhaftigkeit (2, 17[ab]) und Heiligkeit (1, 14[a]); die Hoffnung auf Erlösung stützt sich auf seine Treue (3, 23), Gerechtigkeit (1, 22[a]; 3, 64 bis 66), Barmherzigkeit (3, 23. 31—33. 50; 5, 1. 20), Güte (3, 22. 25) und Stärke (5, 21). — Unsere Dichtung hat die Eigentümlichkeit, daß sie als inspirierte Schrift einen unfehlbaren Zusammenhang zwischen dem religiös-sittlichen Zustand des Volkes als Ursache und dem Untergang des Reiches als Folgewirkung herstellen kann. Darüber hinaus aber weist sie eindringlich darauf hin, daß eine staatliche wie kirchliche Gesellschaft nur dann dauernden Bestand erwarten darf, wenn sie den ewigen Gesetzen der göttlichen Weltordnung entspricht, daß die Blüte und Kraft eines Volkes vornehmlich durch seine religiösen und sittlichen Verhältnisse bestimmt wird und daß es, wenn es die Wege der Gerechtigkeit dauernd verläßt, früher oder später unfehlbar einem strengen Strafgericht verfallen wird.

2. Auch die Bestimmung unserer Dichtung ist eine durchaus religiöse. Diese erschöpft sich nicht in der Beschreibung des furchtbaren Unglücks, das über das Reich hereingebrochen ist, sie umfaßt viel

Höheres. Wohl will sie auch der zerstörten Stadt ein literarisches Totenmal errichten; doch auch hier gilt die Klage vornehmlich der Entweihung und dem Fall der heiligen Stadt, dem Untergang des Gottesvolkes. Im Vergleich zu den Weltmächten spielte Palästina ja nie eine hervorragende Rolle; wenn Jerusalem also groß war unter den Städten und Reichen (1, 1), so war es das als Mittelpunkt der mosaischen Religion. Ferner wird Jahve gebeten, zu beachten, wem er so unermeßliches Leid zugefügt hat (2, 20[a]): es ist kein fremdes, sondern das ihm gehörende Volk. Dieses ist in tiefe Schmach versenkt (1, 11[c]; 5, 1ff), eine Schmach, die auf den Bundesgott zurückfällt. Das Trauern des Herzens gilt sodann vorzüglich der Verwüstung des heiligen Berges (5, 18); die Darstellung betont ganz besonders die Zerstörung des Tempels (1, 10[b]; 2, 6[a]. 7) und die Aufhebung des üblichen Gottesdienstes (1, 4[a]; 2, 6[b]) und bezeichnet das Strafgericht als eine Verwerfung von seiten Jahves (2, 6[c]. 7; 2, 9[bc]). Aber der wesentliche Zweck des Verfassers ist, seine Volksgenossen religiös zu beeinflussen. Bei außerordentlichen Schicksalsschlägen läuft das menschliche Herz Gefahr, entweder sich zu verkrampfen, gänzlich abgestumpft bezw. verbittert zu werden oder sich völlig aufzulösen und sich einem maßlosen, verzweifelten Schmerze zu überlassen. Beides ist zu vermeiden, wenn die Trauer geordnet und heilsam sein soll. Daher bringt der Dichter zunächst die wie betäubt dasitzende Tochter Sion (1, 1—8) zum Klagen, zum Offenbaren ihres Schmerzes (1, 9[c]. 11[c]. 12—16. 18 f); anderseits sucht er die erbitterten, trotzig aufbegehrenden (3, 34—38) Vertreter des Volkes zu beschwichtigen (3, 39—41). Dann aber stimmt er die fast verzweifelnde Landesmutter (2,20—22) durch den Hinweis auf seine Lebensschicksale und auf Jahves nie versagende Gnade (3, 1—33) zu stiller Ergebung (3, 48 bis 51) um, während er das Volk zu eindringlicher, aber maßvoller Klage anleitet (5, 1 ff). Weinen und jammern sollen die Hartgeprüften, aber im Sinne des Propheten. Daher müssen sie mit ihm in ihren Sünden die Ursache der schweren Leiden (1, 5[b]. 8[a]; 4, 6; 5, 7. 16) und in Gott den Urheber des Strafgerichts (1, 13—15; 2, 1—8. 17) erkennen, zur Unterwürfigkeit (1, 18[a]; 3, 39) und Ergebung (3, 50), zur Buße (3, 40) und zum Bekenntnis der Schuld (1, 22[b]; 3, 42; 5, 16), zum Vertrauen (3, 52—58) und zum Gebet (2, 18 f; 3, 41) geleitet werden. Mögen sie aber von ihrer Straffälligkeit (4, 6; 5, 7. 16) noch so tief durchdrungen sein, so dürfen sie doch Jahves ewige Treue (3, 23[b]) und sich stets erneuernde Barmherzigkeit (3, 23[a]) nie aus dem Auge verlieren, sollen daher flehen, daß die Tage der Vorzeit wiederkehren (5, 21). Sittliche Läuterung und Zurückführung des Volkes zu dem ihm fremd gewordenen Bundesgott ist also das wesentliche Ziel des Dichters. Er zeigt

sich somit in seinem Werkchen ganz auf der Höhe seiner prophetischen Sendung. Von diesem Standpunkt aus betrachtet und beurteilt er die für ihn und sein Volk so schmerzlichen Ereignisse; diese hinwieder für die großen Ziele des Einzelnen und der Gesamtheit nutzbar zu machen, erachtet er als seine schönste Aufgabe.

Diese religiöse Beleuchtung läßt die grauenvolle Katastrophe erst in ihrer eigentlichen Bedeutung erkennen: sie hat den Zweck der Züchtigung, aber auch der Läuterung, ist also in der Hand Gottes ein (letztes) Erziehungsmittel, welches das widerspenstige Volk zur Einsicht bringen und seinem eigentlichen Berufe wieder zuführen soll.

III.

Endlich ist unser Schriftchen ein höchst bedeutsames literarisches Erzeugnis, das wegen seiner Sonderart im alttestamentlichen Schrifttum eine ganz eigentümliche Stellung einnimmt.

1. Es ist zunächst ein großangelegter Trauer- und Trostgesang. Eine höhere Form der Totenklage darstellend, beweint es das Unglück des Vaterlandes, den Untergang eines ganzen Volkes, den Fall eines jahrhundertealten Reiches, die Zerstörung einer in religiöser Weihe schimmernden Weltstadt. Erhoben wird diese Klage von einem Manne mit weicher Seele und empfindsamem Herzen, dessen ganzes Wesen mit seiner Heimat und seinem Volke aufs engste verbunden und dessen Lebensarbeit der Rettung von Stadt und Reich gewidmet war, dessen Welt nun aber in Trümmern lag. Ihm stehen alle Töne zur Verfügung vom leisesten Zittern der Wehmut bis zum wildesten Aufschrei der Verzweiflung, und er läßt sie erklingen mit großer Innigkeit und Wärme des Gefühls. Dabei ist aber alles von den Zügeln weiser Besonnenheit gehalten, und wenn sich zuweilen der Schmerz von ihnen losreißen will, so ruft ihn ein wacher Sinn bald wieder zur Mäßigung zurück. Der unendliche Jammer wird in seiner ganzen Größe vor uns aufgerollt; kein Gegenstand bleibt unberührt: daher die vielen Vereinzelungen, die nicht nur die Lebhaftigkeit der Darstellung erhöhen und die mitleidsvolle Teilnahme verstärken, sondern auch das Herz der Klagenden in gesteigertem Maße befriedigen. Verschiedene Personen treten auf, die Tochter Sion, der Prophet Jeremias, die Vertreter des Volkes; durch dieses Kunstmittel wird Gelegenheit geboten, das ungeheure Verhängnis von mehreren Seiten aus zu beleuchten und dem allgemeinen Schmerz einen mannigfachen Ausdruck zu verleihen. Dabei weiß aber der Dichter die hohen religiösen Gesichtspunkte immer wieder zur Geltung zu bringen: die Klage gilt vornehmlich dem Untergang des auserwählten Volkes, der Vernichtung der theokratischen Einrichtungen, dem schonungs-

losen Zorn des Bundesgottes. Die Trauerempfindung ist tief, edel und aufrichtig; sie hält sich fern von krankhafter Überschwenglichkeit, schwärmerischem Weltschmerz und rührsamer Wehseligkeit. Die sanfte und wehmütige Klage schleicht sich leise und doch unaufhaltsam in jedes fühlende Herz, aber auch die leidenschaftlichen Äußerungen eines wilden, sich aufbäumenden Schmerzes packen uns an die Seele. Einzelne Szenen ergreifen uns mit unwiderstehlicher Gewalt. Die Tochter Sion, als Landesmutter gedacht, einst hoch angesehen und viel umworben, jetzt als trauernde Witwe dasitzend und von ihren Freunden verlassen, still weinend und seufzend, Gott und den Menschen ihr Leid klagend und sie um Mitleid anflehend, oder Jahve in seinem Zorne die Herrlichkeit Israels vernichtend, die Festungen Jakobs vertilgend, die Stadt und den Tempel verwüstend, Paläste und Schutzmauern einreißend, Altar und Heiligtum verwerfend, König und Priester verstoßend, Judas politisches und religiöses Dasein zertrümmernd, oder Jerusalem als Stätte grausiger Verwüstung, bedeckt mit den Leichen seiner edelsten Söhne, widerhallend von dem Jammergeschrei verschmachtender Kinder, entweiht durch die Grausamkeiten hungergequälter Mütter — das sind Gemälde, die nicht nur stärkste Teilnahme erregen, sondern die Schrecken des Zusammenbruchs miterleben lassen. Bossuet sagt: „Jérémie est le seul qui ait égalé les lamentations aux calamités.“ Jedenfalls weiß er dem großen Jammer einen angemessenen Ausdruck zu geben und ihm so allgemeines Mitgefühl zu gewinnen. — Aber der Dichter will nicht bloß klagen, sondern auch trösten. Schon der Umstand, daß er das gemeinsame Unglück zum Gegenstand seines Liedes macht und so sein seelisches Mitleiden bekundet, muß lindernd und beruhigend wirken. Ferner gewährt er dem zerschlagenen Volke Gelegenheit, sich in seinen verschiedenen Vertretern auszusprechen und sein schweres Leid in ausgiebigen Klagen auszuströmen; so kann sich das gepreßte Herz Luft machen und den quälenden Schmerz dämpfen und mäßigen. Dann zeigt er Verständnis für die Größe des allgemeinen Elendes, legt es in all seinen Verzweigungen dar und erkennt dessen Einzigartigkeit (2, 13) an. Aber damit nicht zufrieden, weist er auf die Ursachen der Heimsuchung hin, bezeichnet sie als eine verschuldete und redlich verdiente (1, 5^b. 8^a; 2, 14^b) und läßt sie sich auch als solche bestätigen (1, 14^a. 18^a. 22^b; 3, 42; 4, 6; 5, 7. 16). Anderseits führt er Beispiele unverschuldeter Trübsale (3, 1—24. 52—58) vor und schildert sie als noch schauerlicher und qualvoller (3, 1—17). Aber so schwer und wohlbegründet das Strafgericht auch ist, es wird doch nicht ewig währen (4, 22); der Leidenskelch wird vielmehr hinweggenommen und den jetzt frohlockenden Feinden gereicht werden (4, 21). Die Frage: „Wer kann

dich heilen?" (2, 13c) ist keine rednerische; der wahre Urheber des Unheils, Jahve, der seine uralte Drohung wahr gemacht (2, 17), kann auch helfen. Auf ihn weist der Verfasser denn auch eindringlich hin (2, 18):

Schrei laut zum Herrn,
  stöhne, Tochter Sion!
Laß in Strömen die Tränen rinnen
  Tag und Nacht!
Gönne dir keine Ruhe,
  nicht feire dein Auge!

Jahve kann sein Volk nicht gänzlich verwerfen (5, 22), nicht ewig verlassen (5, 20) wollen; er verschmäht ja nicht auf immer die Menschenkinder; wenn er betrübt, so erbarmt er sich auch wieder; denn er plagt nicht zu seinem Vergnügen (3, 31—33). Er ist vielmehr gütig gegen alle, die auf ihn hoffen (3, 25), und hört auf den Hilferuf der auf ihn Vertrauenden (3, 55—58). Durch solche Erwägungen werden die hart Geprüften dahin gebracht, dem Bundesgott ihre ganze Not zu klagen (5, 1ff) und ihm die inhaltschwere Bitte vorzulegen (5, 21):

„Nimm uns, Jahve, zu dir zurück, daß wir heimkehren,
  erneure uns die Tage der Vorzeit!"

Damit legen sie ihr Geschick beruhigt in die Hände des Allerhöchsten; mag ihnen auch alles genommen sein, ein Trost bleibt ihnen: die Hoffnung auf den Herrn. So erheben sich die anfangs in dumpfer Betäubung (1, 1—4) Dasitzenden und sich dann einem fast verzweifelten Schmerze (2, 20—22; 3, 43—47) Hingebenden zu stiller Ergebung (3, 48—51), zuversichtlicher Haltung (3, 64—66; 4, 21f) und vertrauensvollem Ausblick in die Zukunft (5, 20—22).

2. Unsere Dichtung ist ferner ein patriotischer und nationaler Sang. Ein für das Wohl seines Volkes glühender Dichter hat ihn angestimmt. Wie begeistert ruht sein Auge auf der herrlichen Königsstadt, der Fürstin unter den Städten (1, 1c), der Krone der Schönheit und der Wonne der ganzen Welt (2, 15c)! Wie stark hängt seine Seele an dem heiligen Berge, dem Throne Jahves (5, 19) und dem weihevollen Tempel (1, 10bc), dem Fußschemel des Herrn (2, 1c)! Wie warm schlägt sein Herz für den gottgesalbten König (4, 20), die unvergleichlichen Fürsten (4, 7), die edlen Bürger Sions (4, 2)! Wie stolz ist er auf die staatliche (2, 9bc) und die kirchliche (2, 6) Verfassung! Mit allen Fasern seiner Natur hängt er an seiner Heimat; sie ist ihm nicht ein abstraktes und totes Gebilde, sondern ein lebensvolles, mit menschlichen Zügen ausgestattetes Wesen: als Landesmutter schwebt sie seinem Geiste vor. Ihr war seine ganze Lebensarbeit gewidmet, für sie hatte er gebetet und gelitten. Und wie schmerzlich fühlt er nun ihren tiefen Sturz! Wie man

weint am Grabe seiner Liebsten, so trauert er an dem grausigen Totenhügel der heiligen Stadt. Er nennt sie mit den süßesten Namen: Tochter Sion (1, 6ᵃ; 2, 8ᵃ. 13ᵇ. 18ᵃ), Tochter Jerusalem (2, 13ᵃ. 15ᵇ), Jungfrau Tochter Juda (1, 15ᶜ; 2, 5ᶜ). Er beklagt ihr namenloses Unglück, er fühlt ihre unerträgliche Schmach, er windet sich unter dem Hohne der Feinde, er härmt sich ob des Treubruchs der Freunde. Ihr Leid ist sein Leid; denn sie ist ja die Mutter. Darum weiht er ihr die ergreifendsten Lieder seiner Laute. Diese Begeisterung und Liebe ist aber um so bewunderungswürdiger, je edelmütiger und großherziger sie ist. Was war ihm denn Jerusalem gewesen? Sind die Tränenlieder vielleicht der Ausdruck der Dankbarkeit? Hatte sie ihren großen Sohn gewürdigt? Nein, eine Rabenmutter war sie ihm gewesen. Seine bestgemeinten und berechtigten Warnungen hatte sie mit Grausamkeiten erwidert. Er wollte sie der sittlichen Verderbnis entreißen, und sie warf ihn ins Gefängnis. Er suchte den nahenden Untergang von ihr abzuwenden, sie aber bedrohte ihn mit dem Tode. Er beschwor sie unter Tränen, auf seine Mahnungen zu hören, und sie hatte für ihn nur Hohn und Spott (3, 14). Er durfte jammern (3, 52—54):

> Mich jagten hin und her wie einen Vogel,
>   die ohne Grund mich befeindeten.
> Sie vergewaltigten in der Grube mein Leben
>   und deckten einen Stein über mich.
> Wasser strömte über mein Haupt,
>   ich sprach: „Ich bin verloren!“

Wenn er nun in seiner großen Seele auch keine Verachtung und keinen Haß aufkommen ließ, so hätte er sich doch, wenn auch zerrissenen Herzens, gleichgültig und teilnahmslos von ihr abwenden können. Er hätte sich freuen können, daß er jetzt gerechtfertigt dastand. Aber nein! Sie ist nun einmal die Mutter, und das reicht für ihn hin, alle erlittene Unbill zu vergessen und nur ihres Unglücks zu gedenken. Welcher Edelmut! Wie rührend, daß der Verfolgte weint am Grabe der Verfolgerin und jammert über ein Verhängnis, das abwenden zu wollen man ihm als Verbrechen angerechnet hatte! Und er singt ihr ein Trauerlied, das in der Weltliteratur einzig dasteht. Aber nicht nur Tränen hat er für sie, nein, er spendet ihr Trost, er bemüht sich um sie mit Rat und Tat und bietet alles auf, daß sie sich von ihrem Falle erhebe und wieder zu ihrem ehemaligen Glanze emporsteige. Wahrlich, eine starke, selbstlose und begeisterte Vaterlandsliebe hat diese Lieder gesungen!

Diese patriotische Dichtung ist zugleich eine nationale. Denn wie der Verfasser eine die Gesamtheit berührende Begebenheit zum Gegenstand nahm, so behandelte er ihn in einer Weise, die sein Erzeugnis zu

einem allgemeinen Volksgut zu machen geeignet war. Er schnitt nicht alles auf seine eigenen Verhältnisse zu, er betrachtete das Ganze nicht nach rein persönlichen Gesichtspunkten, brachte nicht allzu einseitige Empfindungen zum Ausdruck, vielmehr sprach er das aus, was alle oder wenigstens viele dachten, fühlten und hofften bezw. denken, fühlen, hoffen konnten und sollten. Damit kam er der Stimmung weiter Kreise entgegen, fand daher leicht freudigen Anklang. Vielleicht wurden die Lieder eigens für ein allgemeines Trauerfest gedichtet, somit als eine vaterländische Kundgebung gleichsam aus der Seele des Volkes gesungen. Jedenfalls wurden sie ein nationales Gut, das in den nachfolgenden Geschlechtern immer wieder einen dankbaren Widerhall weckte.

3. Endlich ist unsere Dichtung ein heiliger Gottessang; denn im Grunde ist sie nichts anderes als eine Darlegung der Wege des Herrn auch bei diesem scheinbar unbegreiflichen Schicksalsschlag. Israel war von Jahve vor allen Völkern bevorzugt, mit Gnaden überhäuft und zu einem außerordentlichen Berufe ausersehen. Aber es blieb seinerseits dieser seiner Sonderstellung nicht eingedenk und vergaß den Bundesgott in Undankbarkeit und Untreue. Dieses Mißverhältnis mußte sich in furchtbarer Weise auswirken. Denn „wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert werden“ (Luk. 12, 48). Rechte und Pflichten mußten sich auch in diesem Bunde das Gleichgewicht halten. Wenn nun Gott, der sich in der Führung Israels so oft als eifernden erwies, dieses Wehschicksal über sein Volk verhängte, so brachte er nur die Gerechtigkeit als Grundgesetz der Weltgeschichte zu gebührender Geltung. So ist die Verheerung Judas und Jerusalems wohl verständlich; denn „Jahve ist gerecht“ (1, 18[a]). Aber „der Herr ist (auch) gütig“ (3, 25) und „groß ist seine Treue“ (3, 22). Gottes freie Gnadenwahl aber, des Volkes Treubruch, Jahves Treue und Erbarmen haben die Geschicke des Volkes bis dahin bestimmt. Israel hat jedoch seine weltgeschichtliche Aufgabe, die Pflanzschule der wahren Religion zu sein, noch nicht erfüllt. Daher ist zu erwarten, daß der getreue und barmherzige Herr sich der anscheinend völlig Zerschmetterten wieder annehmen und ihnen „die Tage der Vorzeit erneuern“ (5, 21) werde. Diese Hoffnungsgedanken inmitten der allgemeinen Verzweiflung zu wecken und zu entfalten, ist aber der Hauptzweck unseres Büchleins.

Das Sieges- und Freudengeschrei der Eroberer Jerusalems ist längst verstummt; aber die Trauer- und Trostlieder, die der patriotische Seher von Anatot auf den Trümmern des Reiches seinem unglücklichen Volke gesungen, klingen durch alle Jahrhunderte, Gottes Walten bezeugend, uns Wehmut und Wonne zugleich in die Seele zaubernd.

* * *

Der Verfasser der Klagelieder bietet uns eine eindrucksvolle Darstellung und einleuchtende Ausdeutung der großen Schicksalswende Judas. Den hellen Glanz der Vergangenheit, das entsetzliche Düster der Gegenwart und den matten Schimmer der Zukunft einheitlich verschmelzend und in dichterische Form gießend, setzt er seinem unglücklichen Volke ein Ehrendenkmal für alle Zeiten. Das ist aber für ihn nur ein untergeordnetes Ziel. Denn diese der Bestimmung Israels so ganz widersprechende und daher auf den ersten Blick so unbegreifliche Auflösung des Staatswesens reiht er den Gesamtvorgängen ein und stellt sie als eine in der sittlichen Weltordnung begründete Erscheinung hin, die Geschichtswege Gottes rechtfertigend und die leidbeschwerten Brüder aufklärend und ermutigend. So bewegt sich unser Büchlein auf einer ganz beachtenswerten Höhe des Gedankens und zeugt für die noch bedeutende Kultur dieses doch für den Untergang schon reifen Volkes.

IST JESUS AUF GOLGOTHA MIT GALLE UND ESSIG GETRÄNKT WORDEN?

Von Prof. Dr. P. Ketter, Trier.

I.

Ungenauigkeiten in der Wiedergabe und Verwertung des biblischen Berichtes.

In vielen Kreuzwegandachten lautet der Titel der zehnten Station: „Jesus wird seiner Kleider beraubt, mit Essig und Galle getränkt.“ Das Trierische Gesang- und Gebetbuch benutzt in der III. Andacht am Karfreitag diesen Text zu einer entsprechenden aszetischen Anwendung: „Ich ergötze mich an Speise und Trank, du hast die Bitterkeit der Galle gekostet und wurdest mit Essig getränkt.“ Die Litanei vom Leiden Jesu Christi enthält die Anrufung: „Jesu, mit Galle und Essig getränkt, erbarme dich unser.“ Auch die Improperien des Karfreitags lassen den Gekreuzigten zu seinem undankbaren Volke sprechen: „Ego te potavi aqua salutis de petra: et tu me potasti felle et aceto.“ Eckers Schulbibel [1] enthält in der Leidensgeschichte den Satz: „Als man auf dem Kalvarienberge angekommen war, reichten die Kriegsknechte Jesus Wein, der mit Myrrhe und Galle vermischt war. Er kostete davon, wollte aber nicht trinken.“ In Eckers Kathol. Hausbibel [2] lautet dagegen die entsprechende Stelle: „Als sie zu dem Orte kamen, der ‚Golgatha‘ d. h. Schädelstätte genannt wird, gaben sie ihm Wein, mit Myrrhe gemischt zu trinken. Er kostete davon, wollte ihn aber nicht trinken.“ Zwei Unterschiede fallen in diesen beiden Texten auf: Nach dem Wortlaut des ersten reichen die Kriegsknechte Jesus den Wein, der mit Myrrhe und Galle gemischt war; nach der zweiten Darstellung bleibt unentschieden, wer den Trank reicht, der nur mit Myrrhe gemischt war. Weitere Ungenauigkeiten sind in den Gebetstexten des Trierischen Gebetbuches zu bemerken: Die Kreuzwegandacht läßt den Trank aus Essig und Galle gemischt sein und vor der Annagelung an das Kreuz dem Erlöser gereicht werden. Von Myrrhe ist keine Rede. In der Litanei dagegen, in der die einzelnen Anrufungen nach der zeitlichen Aufeinanderfolge geordnet erscheinen, wird der aus denselben, aber umgestellten Bestandteilen gemischte Trank dem Herrn erst gereicht, während er am Kreuze hängt.

Betrachtungsbücher und Predigtwerke schildern nicht selten den widerlichen Geschmack der Galle als grausame Erhöhung der Leiden

[1] Mittlere Ausgabe S. 267.
[2] III, 391.

Jesu und erblicken in der geduldigen Hinnahme dieser Leiden eine besondere Sühne des Erlösers für die Sünden der Gaumenlust. Nik. Avancini S. J. geht in seiner Betrachtung über die Kreuzigung noch weiter, indem er schreibt: „Er kostete, um auch dem Gaumen seine Qual zu verschaffen. Er wollte nicht trinken, damit nicht bitter würde sein Inneres, der Sitz der Barmherzigkeit. — Wein reicht die Welt, doch niemals unvermischt. Das, womit sie ergötzt, vermischt sie mit Galle. — Der Wein wird nicht getrunken, weil er mit Galle vermischt war.“ [3] Danach wäre also die Beimischung der Galle der Grund zur Ablehnung des Trankes gewesen. Eine eigentümliche Deutung gibt L. de Ponte dem entstellten Evangelientext: Der Verfasser der vielbenutzten Betrachtungen kennt die Sitte, daß den zum Tode Verurteilten guter Wein gereicht wurde, um sie in ihrer Schwäche zu stärken. Bei Jesus jedoch sei man besonders grausam gewesen und habe absichtlich aus der Wohltat eine Marter gemacht: „Cum essent illi vinum oblaturi, fel et amarissimam myrrham illi commiscuerunt, ut os, linguam et ipsum stomachum cruciarent, ad quas partes verbera et spinae non pervenerant.“ Jesus habe das gewußt, habe zwar den Mischtrank nicht genommen, aber durch Verkosten des bittern Geschmacks die vertrocknete Zunge und den gequälten Mund noch mehr leiden lassen wollen, um die Sünden der Gaumenlust und Unmäßigkeit zu sühnen, zugleich aber, um uns ein Beispiel der Geduld zu geben.[4]

Solche Ungenauigkeiten in der Wiedergabe der Bibelworte und daraus abgeleitete aszetische Anwendungen, die im hl. Text selbst keine Stütze haben, ließen sich in nicht geringer Zahl zusammenstellen. Ein Verfasser verläßt sich auf den andern. Es bildet sich dadurch ein gewisses Gedankenschema, das lange seinen Einfluß ausübt, weil nicht alle sich der Mühe unterziehen, die biblischen Texte aus erster Quelle zu schöpfen und zu prüfen, was sie besagen und was nicht. In unserem Falle wird die Unsicherheit noch größer, weil es sich um einen Vorgang handelt, der in den Evangelien selbst verschieden dargestellt zu sein scheint, bei dem ferner die Textüberlieferung gewissen Schwankungen unterliegt. Nur durch Zurückgreifen auf einen kritisch gesicherten Wortlaut des Berichtes und unter Beachtung der geschichtlichen Verhältnisse läßt sich Klarheit über die Einzelheiten gewinnen. Wenn vom Erlösungsleiden des Gottessohnes die Rede ist, dürfen wir auch Einzelheiten nicht als belanglos ansehen.

---

[3] Leben u. Lehre Jesu Christi. Übersetzt von Jak. Ecker I (Freiburg 1911) 231.
[4] Meditationes, Editio A. Lehmkuhl S. J. IV (Friburgi 1909) 353.

II.

Wortlaut und Sinn der evangelischen Berichte.

Die Leidensgeschichte erzählt von einem zweimaligen Darreichen eines Trankes an Jesus, das erstemal unmittelbar nach der Ankunft am Orte der Kreuzigung, das zweitemal nach dem Rufe des Gekreuzigten: „Mich dürstet."

1. Der Trank vor der Kreuzigung.

Nur die beiden älteren Evangelisten berichten, daß dem Erlöser vor der Annagelung ans Kreuz etwas zu trinken gereicht wurde. Mt 27, 33—34: Καὶ ἐλθόντες εἰς τόπον λεγόμενον Γολγοθᾶ, ὅ ἐστιν κρανίου τόπος λεγόμενος, ἔδωκαν αὐτῷ πιεῖν οἶνον μετὰ χολῆς μεμιγμένον· καὶ γευσάμενος οὐκ ἠθέλησεν πιεῖν. Mk 15, 22—23: Καὶ φέρουσιν αὐτὸν ἐπὶ τὸν Γολγοθᾶν τόπον, ὅ ἐστιν μεθερμηνευόμενος κρανίου τόπος. καὶ ἐδίδουν αὐτῷ ἐσμυρνισμένον οἶνον· ὃς δὲ οὐκ ἔλαβεν.

Woraus war der Trank gemischt?

Beide Berichterstatter sind darin einig, daß es sich um einen Mischtrank handelt. Aber gerade aus der Verschiedenheit der näheren Angaben über die Zusammensetzung erwachsen die Schwierigkeiten. Dazu kommt, daß schon sehr früh im Matthäustext eine Lesart auftaucht, die zu vielen Verwechslungen Anlaß gegeben hat. Statt οἶνον μετὰ χολῆς μεμιγμένον heißt es nämlich in einer Reihe von Textzeugen: ὄξος μετὰ χολῆς μεμιγμένον. Das wird gewöhnlich übersetzt: „Essig mit Galle gemischt." Bereits der Verfasser des Barnabasbriefes scheint diese Lesart gekannt zu haben.[5] Die Zusammenziehung der zwei von den Evangelisten erwähnten Szenen, in denen Jesus ein Trank gereicht wird, zu einer einzigen Begebenheit trug viel zur Verwilderung des Textes bei. Ein auffallendes Beispiel dafür liefert der hl. Chrysostomus. Er spricht nur von der Darbietung des Essigs, also doch wohl von der Szene am Kreuze. Dennoch versucht er die scheinbaren Widersprüche in den zwei Berichten über den vor der Kreuzigung gereichten Trank zu lösen.[6] Der ursprüngliche Matthäustext lautete: „Sie gaben ihm Wein mit ‚Galle' gemischt zu trinken." Der Ausdruck ὄξος statt οἶνον wurde aus Ps. 68 (69) 22 über-

[5] Barn. 7, 5: ποτίζειν χολὴν μετὰ ὄξους. Wahrscheinlicher aber dürfte es sein, daß der Verfasser des Briefes hier die beiden Szenen zusammenzieht und mit ὄξος den zweiten Trank meint. So erklärt sich am besten die Umstellung, und so wird auch die Parallele deutlicher, die darin gefunden wird, daß die jüdischen Priester das Fleisch des Versöhnungswidders mit Essig genossen. Die summarische Notiz im apokryphen Evangelium Petri 5, 16 läßt keine Rückschlüsse auf den Text der Vorlage zu.

[6] In Matth. hom. 87 (88) 1.

nommen. Dort ist ebenfalls von ὄξος und χολή die Rede. Man sah nämlich irrtümlich die Darreichung des ersten Trankes als die Erfüllung der messianischen Weissagung jenes Psalmes an, ohne zu beachten, daß der vierte Evangelist ausdrücklich den Ruf des Gekreuzigten: „Mich dürstet" und den ihm daraufhin gereichten zweiten Trank mit jener Prophezeiung in Beziehung gesetzt. Der verdorbene Text fand Aufnahme in den lange Zeit maßgebenden „Textus receptus", ging dadurch in Luthers deutsche Bibel über sowie in andere Übersetzungen, so daß sich die Bezeichnung „Essig und Galle" mehr und mehr einbürgerte in Schul- und Gebetbüchern.

Lassen wir also den „Essig" aus dem Mischtrank heraus, so bleibt noch der Unterschied bestehen, daß nach Mt dem Wein χολή beigemischt war, während es Mk 15, 23 heißt, es sei ein mit Myrrhe gewürzter Wein, ἐσμυρνισμένον οἶνον gewesen. Das Verbum σμυρνίζω ist sehr selten. Seine Bedeutung unterliegt jedoch keinem Zweifel, da die Verwendung von Myrrhe als Salbe, Parfüm, Einbalsamierungsmittel und auch als Weinzusatz sich häufig nachweisen läßt. Dabei war die „Myrrha prima et electa", d. h. die ohne Einschnitte in die Rinde von selbst herabträufelnde Myrrhe, besonders geschätzt. Sie sollte darum auch bei der Zubereitung des heiligen Salböls für die Priesterweihe und die Weihe der hl. Geräte benutzt werden.[7] Bei Griechen und Römern war Myrrhenwein als Kräftigungsmittel beliebt. Plinius sagt von diesem Wein: „Lautissima apud priscos vina erant myrrhae odore condita.[8] Statt der Myrrhe wurde bei den Juden dem Wein zuweilen Weihrauch beigemischt.[9] Der Bericht des hl. Markus wird also durch anderweitige Zeugnisse vortrefflich erläutert und als zuverlässig erwiesen.

Wie läßt sich aber mit dem Markustext der Wortlaut des Parallelberichtes im ersten Evangelium in Einklang bringen, worin nicht von Myrrhe, sondern von „Galle" die Rede ist? Weil beide Evangelisten offenbar nur einen einzigen Zusatz zum Wein kennen, so geht es nicht an, den Bericht durch Verbindung beider Ausdrücke zu harmonisieren, wie es in Eckers Schulbibel geschieht. Es ergäbe sich dann ein Mischtrank aus Wein, Myrrhe und „Galle". Berechtigt uns der Text bei Mt

---

[7] Vgl. Exod 30, 23. Über Myrrhe unterrichtet gut: L. Fonck, in: M. Hagen, Lexicon Biblicum III (Parisiis 1911) 310—314.

[8] Hist. natur. 14, 13. Lehrreich ist auch eine Stelle bei Theophrast, De odoribus 7: διὸ καὶ τῶν οἴνων τισὶ τά τοιαῦτα μιγνόντες ὥσπερ κέντρον ἐμποιοῦσιν.

[9] Vgl. Strack-Billerbeck, Kommentar zum Neuen Testam. aus Talmud und Midrasch I (München 1922) 1037.

überhaupt oder nötigt er uns gar, von beigemischter Galle zu sprechen? Galle bezeichnet in unserer Sprache die bittere, grünlichgelbe, der Verdauung dienende Ausscheidung der Leber, also einen animalischen Saft. Daß diese Galle im eigentlichen Sinne zu irgend einer Zeit als Getränkezusatz gedient habe, ist unerweisbar und in sich unwahrscheinlich. Wir haben darum nicht ohne weiteres das Recht, aus Mt 27, 34 zu schließen, die Feinde Jesu, die römischen Soldaten oder die Juden, hätten den Jesus dargebotenen Trank durch Beimischung von tierischer Galle zu einem Qualmittel für den Verurteilten machen wollen, solange eine andere Deutung des Wortes χολή möglich und wahrscheinlicher ist. Es heißt also die Gesetze der Hermeneutik verletzen, wenn in Betrachtungsbüchern und Predigten mehr der Phantasie als der Rücksicht auf den Bibeltext Rechnung getragen wird. Auch Cornelius a Lapide geht zu weit, wenn er zu Mt 27, 34 schreibt: „Verum Judaei inaudita barbarie, partim ad ludibrium, partim ad tormentum vinum hoc Christo felle amaricarunt. Id factum est partim insolentia militum, partim malitia Judaeorum."

Der Text beider Evangelisten läßt sich ungekünstelt so auslegen, daß weder zwei verschiedene Zusätze dem Wein beigemischt wurden, noch an eigentliche Galle gedacht werden müßte. Sowohl das griechische χολή wie das lateinische fel bezeichnen im übertragenen Sinne allgemein etwas Bitteres, Herbes, und zwar im profanen und im biblischen Sprachgebrauch. Die Septuaginta verwendet χολή als Übertragung mehrerer Worte des Hebräischen. Neben der animalischen Galle wird mit diesem Wort Bitterkeit, Unglück, Verderben, Bosheit, Gift bezeichnet. Nicht selten wird mit χολή ein Bitterkraut, eine Arznei- oder Giftpflanze benannt, die eine betäubende Wirkung hat. Auch Wermut heißt Prov 5, 4 und Thren 3, 15 χολή.[10] Mit diesen Feststellungen sind die beiden Ausdrücke bei Mt und Mk in ihrer Bedeutung schon sehr nahegerückt. Vor allem ist aber noch zu beachten, daß die Benennung des Getränkezusatzes bei Mt nur die Übersetzung eines hebräisch-aramäischen Wortes ist, und daß dem Übersetzer des aramäischen Matthäusevangeliums wahrscheinlich das griechische Markusevangelium vorlag. Darin fand er das seltene Verbum ἐσμυρνισμένον. Das mag im Griechischen geklungen haben, wie wenn wir dafür setzten „gemyrrht", obwohl die Bildung neben „gepfeffert" oder „gesalzen" sprachlich richtig wäre. Um dieses Wort zu vermeiden, wählte er das vieldeutige χολή. Dabei wird ihn die Rücksicht auf dasselbe Wort in der messianischen Psalmstelle 68 (69) 22 geleitet haben, wenn nicht die Ähnlichkeit der Bezeichnungen für Myrrhe und

---

[10] Vgl. die Belege bei Fonck a. a. O. II, 268—270.

Galle im Aramäischen und Hebräischen die Wahl von $\chi o \lambda \acute{\eta}$ veranlaßt hat, wie schon Wellhausen vermutete. Ein Widerspruch zwischen Mt und Mk liegt in keinem Falle vor. Beide Berichterstatter wollen sagen, daß dem Erlöser nach der Ankunft auf dem Richtplatze ein stark gewürzter Wein gereicht wurde. Während Mk genauer angibt, der Zusatz sei Myrrhe gewesen, begnügt sich der griechische Matthäustext mit der allgemeinen Feststellung: „Sie gaben ihm Wein zu trinken, der mit etwas Bitterem vermischt war." Diese Übersetzung von Mt 27, 34 wäre weniger mißverständlich als das Wort Galle, das zwar mit $\chi o \lambda \acute{\eta}$ urverwandt ist und auch in unserer Sprache zuweilen einen allgemeinern Sinn hat, aber in der Regel von animalischer Galle verstanden wird, wenn von einer Mischung von Flüssigkeiten gesprochen wird. In einer Evangelienharmonie, wie sie in unsern Schulbibeln vorliegt, sollte der genauere Markustext maßgebend sein und gesagt werden: „Sie boten ihm Myrrhenwein an; doch er nahm ihn nicht." Durch die Übersetzung „sie boten ihm M. an", wird das von Mk gewählte Imperfekt am einfachsten wiedergegeben.

Warum wurde der Myrrhenwein dem Herrn gereicht?

Nachdem sich bei der Prüfung des ursprünglichen Evangelientextes herausgestellt hat, daß weder von Essig noch von eigentlicher Galle die Rede ist, fallen von selbst die Deutungen und Anwendungen derer hin, die eine beabsichtigte Quälerei Jesu durch den Mischtrank aus den Worten der Evangelisten herausgelesen haben, eine Peinigung der innern Organe des Gottmenschen, „an die weder die Geißelhiebe noch die Dornen herangekommen waren," wie L. de Ponte sich ausdrückt. Hätte diese böswillige Absicht vorgelegen, so wäre schwer begreiflich, wie sich gerade der hl. Matthäus diesen Beweis für sein Lieblingsthema, die Erfüllung alttestamentlicher Weissagungen im Leben des Messias, hätte entgehen lassen. Dann wäre ja durch diesen aus Bosheit dargebotenen Mischtrank Ps 68 (69) 22 genauer erfüllt worden als durch den Trank am Kreuze. Umgekehrt hätte dann aber für den vierten Evangelisten kein Anlaß mehr vorgelegen, den Ruf Jesu: „Mich dürstet" mit jener Weissagung eigens zu verknüpfen. Nicht um Jesus zu quälen, wurde ihm der Myrrhenwein vor der Kreuzigung angeboten, sondern im Gegenteil, um ihm die bevorstehenden Schmerzen zu erleichtern.

Aus talmudischen Zeugnissen erfahren wir, daß wir es hier nicht mit einem Einzelfall zu tun haben, sondern mit einer jüdischen Sitte.

Sanhedrin 43a heißt es: „Rab Chisda († 309) hat gesagt: „Dem, der hinausging, um gerichtet zu werden, gab man ein Stückchen Weihrauch in einem Becher mit Wein, um ihn zu betäuben. Siehe Prov 31, 6: „Gebet Rauschtrank dem, der dem Untergang geweiht ist, und Wein denen, die in ihrer Seele verbittert sind.“ Als ein Werk der Barmherzigkeit wurde demnach die Spendung des Mischweins angesehen. Darum rechneten es sich vornehme Frauen in Jerusalem zur Ehre an, ihn zu spenden und darzureichen. Fanden sich keine Stifterinnen, so wurde der Wein auf Gemeindekosten beschafft. Im Talmudtraktat Semachoth 2, 9 wird verordnet: „Man gibt ihnen (den zur Hinrichtung Verurteilten) Wein mit Weihrauch zu trinken, damit sie sich nicht quälen.“ [11] Noch beachtenswerter ist eine Bestimmung im Midrasch Tanchuma: „Wenn einer der Steinigung schuldig befunden worden war, so brachte man ihm guten und starken Wein und gab ihm diesen zu trinken, damit er durch die Steinigung nicht gepeinigt würde. So verfährt man bei allen, die durch das Synedrium zum Tode verurteilt werden.“ [12]

Ob vornehme jüdische Frauen es gewesen sind, die Jesus den Myrrhenwein reichten, geht aus dem Wortlaut der evangelischen Berichte nicht klar hervor. Möglich wäre es; denn die Anwesenheit von Frauen bei der Kreuzigung wird eigens erwähnt. Kein Evangelist gibt das Subjekt des Verbums näher an. Der textliche Zusammenhang scheint mehr dafür zu sprechen, daß die Soldaten den Trank anboten. Aber auch sie taten es nicht aus quälerischer Absicht, sondern der Sitte entsprechend aus Mitgefühl mit dem Verurteilten.

Warum hat Jesus den Myrrhenwein abgelehnt?

Der zweite Evangelist meldet kurz: „Doch er nahm ihn nicht.“ Matthäus dagegen bemerkt: „Und als er gekostet hatte, wollte er nicht trinken.“ Sogar dieser belanglose Unterschied der Darstellung hat Anlaß zu allerlei Vermutungen gegeben. E. Klostermann konstruiert daraus einen Gegensatz zwischen den beiden Berichterstattern.[13] Wenn jedoch Mk sagt: οὐκ ἔλαβεν, so heißt das: Er trank den Becher nicht. Ein Verkosten ist noch kein Trinken. Eine eigentümliche Harmonisierung der beiden Aussagen erwähnt L. de Ponte: Bei der Ankunft auf Golgotha reichte man Jesus zuerst einen Becher mit edlem, ausgesuchtem Wein, um ihm die Schmerzen zu erleichtern. Jesus wies ihn ab. Das ärgerte die Soldaten so, daß sie ihm nun in ihrer Wut Wein mit Galle gemischt aufnötigten. Davon kostete Jesus ein wenig, lehnte ihn dann aber ab.[14]

[11] Strack-Billerbeck I, 1037.
[12] Vgl. Wetstein, Novum Test. Graecum I (Amstelaedami 1751) 635.
[13] Das Matthäusevangelium. 2. Aufl., Tübingen 1927, 223.
[14] A. a. O. 354—355.

Die nähern Umstände legen die richtige Erklärung nahe: Jesus wußte, daß man ihm den Myrrhenwein aus guter Absicht, der Sitte gemäß, anbot. Schroffes Ablehnen wäre deswegen unangebracht gewesen. Mit feinem Empfinden wollte daher der Erlöser den Spendern seine Dankbarkeit für ihr Mitleid bekunden, indem er ein wenig von dem Wein kostete. Es war ihm aber auch bekannt, welche Wirkung der Trank haben würde, und die Probe bestätigte ihm, daß es ein Rauschtrank sei. Nicht der bittere Geschmack schreckte ihn ab, wie Klostermann und andere behaupten; denn trotz der beigemischten Würze war der Wein nicht ungenießbar. Er hätte sonst seiner Bestimmung nicht entsprochen. Eine gewisse Herbe dagegen, wie sie durch Myrrhenzusatz bei edlem Wein bewirkt wird, regt einen Erschöpften eher zum Trinken an als Süßigkeit.[15] Jesus wollte aber durch den Rauschtrank seine Sinne nicht betäuben. Er hatte sich im Ölgarten bereit erklärt, den Leidenskelch zu trinken, den Willen des Vaters ganz zu erfüllen. Darum wollte er die Schrecken und Qualen der Kreuzigung bei vollem Bewußtsein erdulden. Bei dieser Auffassung gewinnt das Kosten sowohl wie das Nichttrinken einen Sinn, der dem Wortlaut der evangelischen Berichte in jeder Beziehung gerecht wird und dem Erlöserleiden Rechnung trägt.

2. Die Stillung des Durstes Jesu am Kreuze.

Alle vier Evangelien erzählen, daß dem am Kreuze hangenden Erlöser „Essig" gereicht worden sei. Lukas erwähnt den Vorgang nur kurz in einem Partizipialsatz, während Johannes am ausführlichsten erzählt und den synoptischen Bericht durch wichtige Einzelheiten ergänzt.

Mt 27, 48—49: Καὶ εὐθέως δραμὼν εἷς ἐξ αὐτῶν καὶ λαβὼν σπόγγον πλήσας τε ὄξους καὶ περιθεὶς καλάμῳ ἐπότιζεν αὐτόν. οἱ δὲ λοιποὶ εἶπαν· ἄφες ἴδωμεν εἰ ἔρχεται Ἡλείας σώσων αὐτόν.

Mk 15, 36: Δραμὼν δέ τις γεμίσας σπόγγον ὄξους περιθεὶς καλάμῳ ἐπότιζεν αὐτόν, λέγων· ἄφετε ἴδωμεν εἰ ἔρχεται Ἡλείας καθελεῖν αὐτόν.

Lk 23, 36: Ἐνέπαιξαν δὲ αὐτῷ καὶ οἱ στρατιῶται προσερχόμενοι, ὄξος προσφέροντες αὐτῷ.

Jo 19, 28—30: Μετὰ τοῦτο εἰδὼς ὁ Ἰησοῦς ὅτι ἤδη πάντα τετέλεσται, ἵνα τελειωθῇ ἡ γραφή, λέγει· διψῶ. σκεῦος ἔκειτο ὄξους μεστόν· σπόγγον οὖν μεστὸν τοῦ ὄξους ὑσσώπῳ περιθέντες προσήνεγκαν αὐτοῦ τῷ στόματι. ὅτε οὖν ἔλαβεν τὸ ὄξος ὁ Ἰησοῦς εἶπεν· τετέλεσται, καὶ κλίνας τὴν κεφαλὴν παρέδωκεν τὸ πνεῦμα.

[15] Heute noch pflegen im Orient die Nachbarinnen einer Wöchnerin Myrrhe zu bringen, die sie als Kräftigungsmittel nimmt. Ob die von den Magiern zu Bethlehem geschenkte Myrrhe etwa auch eine Gabe für die Mutter Jesu sein sollte?

Die geringen Verschiedenheiten der Darstellung beweisen bei voller Übereinstimmung in den wesentlichen Punkten doch die Selbständigkeit des einzelnen Evangelisten. Zeitlich hat die Szene sich unmittelbar vor dem Hinscheiden Jesu abgespielt, wie Mt, Mk und Jo einmütig berichten. Besonders der vierte Evangelist hebt das nachdrücklich hervor. Nur er hat uns das Wort des Herrn überliefert: „Mich dürstet." Da Jesus seit dem vorhergehenden Abend nichts mehr genossen hatte, mußte nach dem starken Blutverlust und den furchtbaren Qualen sich im Wundfieber ein brennender Durst einstellen. Der Schmerzensruf ist daher sehr begreiflich. Dennoch wollte Jesus dadurch nicht in erster Linie seinem Durstempfinden Ausdruck geben und hätte wohl auch diese Marter, die zu den schrecklichsten gehört, geduldig ertragen, wenn nicht ein anderer Grund hinzugekommen wäre. Der hl. Johannes führt uns in diese geheimnisvolle Tiefe des Wortes „Mich dürstet" ein.

Der Erlöser überschaut noch einmal sein ganzes Lebenswerk. In der Krippe zu Bethlehem, beim ersten Gebet seines Erdenlebens, hat er dem Vater im Himmel erklärt: „Siehe ich komme, . . . um deinen Willen zu vollbringen, o Gott!" [16] Seither ist dieser Wille des Vaters einzige Norm seines Lebens gewesen.[17] Nun darf er beim Abendgebet seines Lebens feststellen, „daß bereits alles vollbracht ist". Nur eine Weissagung über ihn ist noch nicht erfüllt, jenes Psalmwort: „In siti mea potaverunt me aceto." [18] Auch in ihr äußert sich der göttliche Wille, und um ihm vollkommen zu entsprechen, ruft Jesus: „Mich dürstet." Es wurde bereits erwähnt, daß diese Begründung des Rufes durch den Evangelisten gar keine Berechtigung mehr hätte, wenn dem Erlöser schon vor der Annaglung ans Kreuz „Essig und Galle" gereicht worden wäre, wie der Textus receptus besagt. Jetzt aber wird diese Szene am Kreuze zum letzten herrlichen Beweise dafür, daß Christus gehorsam ward bis zum Tode. Damit hat jedoch Johannes das unter den obwaltenden Verhältnissen selbstverständliche Durstempfinden Jesu durchaus nicht in Zweifel gezogen, wie ihm Bauer und Loisy vorwerfen, sondern nur den Hauptbeweggrund zu dem Schmerzensruf hervorgehoben. Deswegen kann der Evangelist fortfahren: „Als er nun den ‚Essig' genommen hatte, sagte Jesus: «Es ist vollbracht»; dann neigte er das Haupt und gab den Geist auf."

[16] Vgl. Hebr 10, 7.
[17] Vgl. Lk 2, 49; Mt 3, 15; 4, 4; Jo 4, 34; 5, 30; Mk 14, 36 u. a.
[18] Ps 68 (69) 22.

Welche Absicht hatten die Soldaten bei der Darreichung des Schwammes?

Daß die Soldaten und nicht die Juden dem Herrn am Kreuze etwas zu trinken reichten, sagt der Lukasbericht eindeutig, und auch der johanneische Text fordert als Subjekt der Handlung die Soldaten. Wenn auch beide Evangelisten im Plural davon sprechen, so ist das leicht mit der Angabe der beiden ältern Evangelien zu vereinen, in denen nur von einem einzigen Manne die Rede ist. Vier Soldaten und ein Centurio waren zu der Kreuzigung abkommandiert. Einer von den Soldaten reichte Jesus den Trank, während die andern sich durch ihre Bemerkungen an der Handlung ihres Kameraden beteiligten.[19]

In der rhetorischen Ausschmückung dieser Szene hat häufig die Phantasie zuviel mitgesprochen und der Überschwang den Boden der Tatsachen verlassen. Kein Evangelist sagt uns, daß der Schwamm mit „Essig“ dem Erlöser in der Absicht gereicht worden sei, um seine Qualen zu erhöhen. Auch die erwähnte Psalmstelle fordert zu ihrer Erfüllung diese Absicht nicht.[20] Mt und Mk bringen den Vorgang in Zusammenhang mit dem mißverstandenen Ruf Jesu: ἐλωὶ ἐλωὶ λαμὰ σαβαχθανεί. Nach Mk spricht der eine Soldat selbst beim Darbieten des Schwammes: „Laßt sehen, ob Elias kommt, ihn herunterzunehmen.“ Im Matthäusbericht sagen die Kameraden: „Laß sehen, ob Elias kommt, ihn zu retten.“ Daraus geht hervor, daß alle Soldaten die Absicht hatten, durch den Trank das Leben des Sterbenden zu verlängern, um sich möglicherweise das seltene Schauspiel zu verschaffen, daß Elias erscheinen und den Gekreuzigten befreien werde. Der Volksglaube sah ja eine besondere Aufgabe des wiedererscheinenden Elias darin, den Frommen Errettung aus

[19] Der alte Streit um den Hyssopstengel darf heute als erledigt betrachtet werden. Nur Johannes spricht von Hyssop, während Matthäus und Markus allgemein von einem Rohr reden. Vielleicht stand im vierten Evangelium ursprünglich ὑσσῷ περιθέντες = steckten ihn (den Schwamm) auf einen Wurfspieß. Daraus konnte leicht beim Abschreiben wegen der fehlenden Worttrennung die jetzige Lesart ὑσσώπῳ περιθέντες werden. Oder aber es handelt sich um den Stengel der auch Hyssop genannten Pflanze Origanum Maru L., der bis zu einem Meter lang wird und stark genug ist, um einen Schwamm daran zu befestigen. Vgl. L. Fonck, Streifzüge durch die biblische Flora, Freiburg 1900, 105 ff. Wir müssen uns die durch die Kunst geweckte Vorstellung abgewöhnen, als habe das Kreuz Jesu hoch über die Menge emporgeragt. Die Füße des Gekreuzigten waren höchstens 70—80 cm vom Boden entfernt, so daß ein Soldat mit dem auf einen Hyssopstengel oder einen Wurfspieß aufgesteckten Schwamm unschwer den Mund Jesu erreichen konnte. Aus einem Becher hätte Jesus wegen der Lage seines Hauptes gar nicht zu trinken vermocht, und der Soldat hätte einer Leiter bedurft.

[20] Vgl. Lagrange, Evangile selon Saint Jean, Paris 1925, 496.

großer Not zu bringen.[21] Innitzer macht mit Recht darauf aufmerksam, daß weder ἄφες noch ἄφετε hier einen abwehrenden, hindernden Sinn hat, sondern reine Aufforderungspartikel ist.[22] Am klarsten erkennen wir aus dem Bericht des vierten Evangelisten, daß die Soldaten wirklich den Durst Jesu stillen wollten, als sie ihm den Schwamm reichten. Indes braucht das nicht bloß aus Mitleid geschehen zu sein. Die rauhen Kriegsleute wollten auch ihren Zeitvertreib dabei haben. Das deutet Lk an.

Woraus bestand die Erfrischung?

Die aus dem Text sich ergebende Doppelabsicht beim Hinreichen des Schwammes läßt wichtige Schlüsse auf die Art der Flüssigkeit zu, mit welcher der Schwamm gefüllt war. In lückenloser Übereinstimmung melden alle vier Evangelisten, es sei ὄξος gewesen.[23] Das wird gewöhnlich mit „Essig" übersetzt. Daraus entstand ähnlich wie bei der ersten Szene aus dem Wort „Galle" die Vorstellung, dieser Trank am Kreuze sei eine neue Qual für Jesus geworden und liefere einen neuen Beweis für die Herzlosigkeit seiner Henker. Wir sind nämlich gewöhnt, unter „Essig" kein Erfrischungsmittel zu verstehen, das als solches genossen wird, sondern wie Salz und Gewürz als Zusatz. Die Frage, wo das von Johannes eigens erwähnte Gefäß voll Essig hergekommen wäre, wenn es sich um Essig in dem uns geläufigen Sinne gehandelt hätte, bliebe ungelöst.

In Wirklichkeit bezeichnet ὄξος ein im Orient damals und heute beliebtes Getränk, das den Durst stillt, ohne die gefährlichen Wirkungen des bloßen Wassers zu haben und ohne so teuer zu sein wie guter Wein. Wenn Ruth von Booz bei der Erntearbeit aufgefordert wird, ihren Durst mit ὄξος zu stillen (2, 14), und wenn nach Num 6, 3 während des Nasiräatsgelübdes auch ὄξος ἐξ οἴνου καὶ ὄξος ἐκ σίκερα als Getränk verboten war, so zeigt das, daß nicht an Essig im engern Sinn zu denken ist, sondern an eine geringere Weinsorte von herbem Geschmack. Vielfach wurde etwas Wasser zugesetzt. In den Papyrusurkunden ist ὄξος die gewöhnliche Bezeichnung für einfachen Landwein, Krätzer. Eine Musikbande erhält z. B. neben ihrem Sold noch ein Fäßlein oder Krüglein Wein und ein Fäßlein Krätzer: οἴνου κεράμιον ἓν καὶ ὄξους κεράμιον ἕν. Unter den Proviantlieferungen an die Soldaten in Philae ist ὄξος in Menge erwähnt. Das Urteil bei einer Weinprobe lautet: „πολλὰ

[21] Vgl. Strack-Billerbeck I, 1042.

[22] Kurzgefaßter Kommentar zur Leidens- und Verklärungsgeschichte Jesu Christi, 3. Aufl. Graz 1925, 289.

[23] Wenn einige Textzeugen auch hier zu ὄξος ergänzen μετὰ χολῆς μεμιγμένον, so ist der Zusatz von selbst als spätere Glosse zu erkennen.

ὄξη ἔχει er hat viel Säure." [24] Der Ausdruck „Posca" bezeichnet dasselbe Getränk. Daß gerade im römischen Heer ὄξος als Erfrischungsmittel verwendet wurde, ließe sich durch eine Fülle von Beispielen belegen. Plutarch meldet von Cato Major [25]: „Auf dem Marsch trank er Wein; wenn er aber einmal sehr durstig war, forderte er ὄξος." Die römischen Soldaten mußten ihre Posca bei sich haben in einem Gefäß, wie heute noch die „Feldflasche" zur Ausrüstung gehört. Das Gefäß war wahrscheinlich mit einem Schwamm verschlossen und stand neben den würfelnden Soldaten unter dem Kreuze Jesu.

So erklärt sich die ganze Szene der Leidensgeschichte Christi ungezwungen aus den gegebenen Verhältnissen heraus.[26] Der vierte Evangelist, der Augenzeuge, hat uns den Weg gezeigt, wie sich vor allem das Wort Jesu: „Mich dürstet" aszetisch und homiletisch sehr wirkungsvoll verwenden läßt, ohne daß Behauptungen aufgestellt werden, die sich nicht beweisen lassen.

---

[24] Vgl. Fr. Preisigke, Wörterbuch der griech. Papyrusurkunden, II (Berlin 1925) 189.

[25] 1, 13.

[26] Weder im Text noch in den Umständen findet die von O. A. Newell neuerdings wieder aufgebrachte und sensationell aufgemachte Behauptung eine Stütze, man habe dem Erlöser am Kreuze einen Gifttrank gereicht, der ihm das Bewußtsein raubte. Vgl. Th. Heppner, Eine vermoderte Hypothese und — eine neue Apokryphe?, in: Theologie und Glaube 18 (1926) 657—671.

JUGENDBEWEGUNG UND SEELSORGE

Von Studienrat B. Schmidt, Saarbrücken.

III. Bedenken und Hoffnungen gegenüber der kathol. Jugendbewegung.

Die Beurteilung der Jugendbewegung schwankt zwischen glühender Begeisterung und Bejahung und kalter Mißachtung oder gar entrüsteter Ablehnung. Beides hat bei vielen Beurteilern seine Ursache in dem Mangel an kritischem Sinn oder in der Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse. Aber, selbst wenn Leute von Urteil mit Ernst Geist und Form der Jugendbewegung als Ganzes prüfen, so werden sie doch, gerade wenn sie mit Sachkenntnis und weitem Blick zu Werke gehen, manches an ihr auszusetzen finden, angefangen von scheinbar kleinlichen Äußerlichkeiten bis zu gewissen Zügen der innersten seelischen Struktur bestimmter Bünde und Richtungen.

Es ist bei Erörterung der Angelegenheiten unserer Jugendführung in den Vereinen früher genügend klar herausgestellt worden, daß wir aus innerer katholischer Notwendigkeit heraus Jugendbünde, die von der Religion als Jugendbildungsmittel grundsätzlich absehen oder sie gar bewußt ablehnen, allgemein nicht als geeignet für unsere Jugend betrachten können. Kommt nun noch dazu, daß in einer Bewegung die Ehrfurcht vor der Autorität, diese Grundlage auch jeder persönlichen Religiösität, beiseite gelassen, und die Autorität selbst entthront wird, so kann eine ungebrochen katholische Gesinnung nur ein „unmöglich für unsere Jugendlichen" haben. Bei den unzweideutig auf dem Boden eines anderen christlichen Bekenntnisses stehenden Bünden ist die Stellungnahme ohne weiteres klar, wie denn überhaupt die Stellung zum Unchristlichen, Heidnischen unserer Kultur viel schwerer festzulegen ist, als die zu einer scharf abgegrenzten andern Konfession oder einer von ihrem spezifischen Geiste getragenen Einrichtung. Wir haben oben bei der Darlegung der verschiedenen Jugendbewegungen keinen Zweifel gelassen darüber, daß, wo die Freideutsche Jugendbewegung auf dem Boden der Meißner Formel steht, diese Bewegung für katholische Jugendliche nicht in Frage kommen darf. Es ist aber bei dem aus einer lähmenden Ungewißheit entstehenden, oft gänzlichen Mangel an Lust und Kraft, sich irgendwie in seinen Anschauungen festzulegen, durchaus möglich, daß eine Gruppe oder ein Führer, oder auch die Leitung einer Richtung innerhalb der genannten Bewegung nicht auf irgendeiner Überzeugung und auch nicht auf einem Bekenntnis zur Meißner Formel besteht. Das „frei" stellt dann lediglich den Freibrief aus, innerhalb der Bewegung zu denken was man will. In diesem Falle wäre die Gliedschaft und die praktische

Mitarbeit in einem Bunde, in dem die „Probleme" so im Vordergrund stehen, wie bei den Freideutschen, für junge, leicht beeinflußbare Menschen in hohem Maße bedenklich oder gar eine direkte Gefahr. Jede Stellungnahme einer Gruppe wird überdies die „Freiheit" unmöglich machen oder die Gemeinschaft aufheben. — Weniger bedenklich erscheint uns die Mitgliedschaft im Wandervogel, weil er sich grundsätzlich weniger mit Problemen befaßt, ja sogar ganz davon absieht. Allgemein hätte also das seine Geltung, was oben über derartige Bünde gesagt ist. Praktisch muß die Stellungnahme sich von Fall zu Fall nach den gegebenen Verhältnissen richten. Wir kennen Wandervogelgruppen, die keine Gefahren bilden, oder doch nur geringe, die aber durch die häusliche Erziehung und andere günstige Umstände voll und ganz aufgehoben werden können.

Aber für uns steht die katholische Jugendbewegung im Vordergrund des Interesses. Auch das Urteil über sie weist die größte Verschiedenheit auf.. Man nimmt an gewissen „Äußerlichkeiten", die sie mit den nichtkatholischen Bünden gemeinsam hat, Anstoß. So schon an dem Wort „Jugendbewegung" und erst recht an dem davon gebildeten wirklich unschönen Adjektiv „jugendbewegt", die beide auch sachlich heute etwas anderes wiedergeben als sie sagen. Aber Wortbildungen vollziehen sich nicht immer nach ästhetischen und logischen Regeln, und wir haben heute kein anderes Wort, um den Sinn wiederzugeben, den die beiden Wörter durch die Entwickelung der Sache gewonnen haben. — Ferner schüttelt man mit Recht den Kopf über die äußere Aufmachung mancher Jugendbewegten. Die langen Haare bei Jungen, die betont nachlässige, schlampige Kleidung bei Buben und Mädchen, die nicht immer den Gesetzen der guten Sitte und des Anstandes entspricht, macht einen üblen Eindruck und verrät oft ebenso sehr Eitelkeit und die kindische Sucht, aufzufallen, wie das Kleid der Modepuppe. — Unter den Feiern der neuen Jugend erfährt die wieder aufkommende Sonnwendfeier zuweilen eine besonders scharfe Kritik und Mißbilligung. Es ist eine Tatsache, daß das Feuer immer einen großen Reiz für die Menschen, besonders für Jugendliche hat. Die Kirche trägt diesem Reiz und der Bedeutung, die das Feuer durch seine wärmende und leuchtende Kraft für die Menschen hat, unter Anlehnung an die Bibel und an die Worte des Heilandes selber weitgehend Rechnung. Wo immer katholische Jugend Sonnwende feiert, oder sonst eine Feier beim Feuer hält, wird das Feuer ihr Symbol sein der großen Sonnenwende, da der sol justitiae begann, in die Finsternis zu leuchten, da Christus, die lux mundi, kam, um Feuer vom Himmel zu bringen, dadurch alle Unwahrheit und heidnisch kalte Lieblosigkeit aus der Welt verscheucht werde. Sonnwende ist der Jugend Symbol des Be-

ginns einer neuen Zeit, die ganz durch Christus gestaltet sein soll. Vielleicht kann es Bedenken wecken, daß eine andere Jugend Sonnwende feiert mit der Absicht, alte germanische Religion, Heidentum, wieder aufleben zu lassen. Ob darin wirklich für katholische Jungen eine Gefahr besteht? Wir glauben es nicht. — Weiterhin macht man den Jugendlichen zum Vorwurf, daß Buben und Mädchen gemeinsam wandern, Feste feiern und dergl. mehr. Es sind darüber mit Hartnäckigkeit manche Unwahrheiten immer wieder behauptet worden, worüber sich Guardini in seiner Schrift über den Quickborn bereits 1922 heftig beklagt. Wo immer es wirklich in der Weise geschieht, daß Jugendliche es allein unter sich tun, ist es zu tadeln. Es wird auch von den katholischen Jugendbewegten selbst abgelehnt und erfährt schärfste Mißbilligung der betreffenden Bünde. Bezüglich der an sich angängigen Zusammenarbeit in ganz bestimmten Grenzen hat man in den letzten zwei Jahren mutig seine Ansichten geändert. Man hat sich unzweideutig der Auffassung der Bünde genähert, die auf jede Zusammenarbeit mit andersgeschlechtlichen Jugendlichen entschieden verzichten, in der Überzeugung, daß Jungen und Mädchen dann jedes in seiner Art wertvoller (auch für die spätere Verbindung in der Ehe) reift, wenn sie nicht zu früh und nicht zu oft zusammen sind. — Eine Klage der Pfarrer über eine nicht genügende Beachtung der Pfarrgemeinschaft und des Seelsorgers selbst durch jugendbewegte Gruppen ist manchmal berechtigt. Eine sachliche Aussprache mit dem Führer oder der ganzen Gruppe wird da, wie bei allen Mißständen, die zum guten Teil auf dem jugendlichen Mangel an Weitblick fußen, gutgesinnte Jugendliche belehren. Mißgriffe von Jugendlichen in den hergebrachten religiösen Vereinen werden nie einen Seelsorger veranlassen, ihnen seine Sorge und Hilfe zu entziehen. Warum soll er sich nicht auch der Jugendbewegten annehmen, wo nicht ein höherer Zweck ihn daran hindert. Opferbereite Hirtenliebe findet meist einen Weg, sieht auch hinter Formen, die dem Seelsorger vielleicht fremd sind, oft den Eifer des Gottsuchers und liest auch aus einem scheuen Blick nicht selten ein hilflos bittendes „Sprich nur ein Wort . . .“.

Freilich gibt es auch katholische Jugendbewegte, einzelne und ganze Gruppen, denen man leider den Vorwurf nicht ersparen kann, daß sie der Autorität nicht die genügende Achtung und Beachtung zollen und sich bewußt in weitgehendem Maße auf sich selbst stellen. Diese Art hat auch in einer gemäßigten Form ihre Gefahren und begegnet bei ruhig denkenden und klar schauenden Leuten berechtigtem Mißtrauen. Die zu stark als Wahrheit zu sich selbst verstandene Wahrhaftigkeit veranlaßt auch katholische Jugendbewegte, das eigene Innere zu sehr als maßgebend für

ihr Handeln zu betrachten. Das hat zur Folge, daß sie die christliche Auffassung, nach der unser Gewissen sich auch an positiv gegebenen Weisungen orientieren muß, nicht genügend beachten, ja sogar das durch die Erbsünde gebotene Mißtrauen gegen sich selbst in einer Weise außer acht lassen, die durch keine allgemeine Erfahrung gerechtfertigt erscheint. Es ist nur ein Korrelat dieser Haltung, daß man die offiziellen Vertreter der Autorität nicht genügend befragt, an ihren Weisungen Kritik übt, sich ihnen gar entgegenstellt. Es geht uns nicht darum, hier einzelne Vorkommnisse abzutun. Wir verkennen nicht den im Grunde ehrlichen Willen, wirklich dem Guten zu dienen. Um so tragischer ist es, daß manche Jugendliche dabei das gesunde, pietätvolle sentire cum ecclesia verloren haben. Sie, die mitgeholfen haben, daß die Kirche als Lebensgemeinschaft in und mit Christus uns wieder zum persönlichen Eigentum geworden ist, sehen nun auf einmal, wo die Kirche sich praktisch als Rechtsgemeinschaft betätigt, nicht mehr klar; vergessen, daß, wenn die offizielle Kirche die Funktionen Christi durch Lehren, Gebotegeben und Gnadenspendung fortführt, dieses alles nur Lebensäußerungen Christi sind, die unveräußerliche Rechte, bezw. unausweichliche Pflichten bedeuten, daß darum zwischen Kirche, gleich Lebensgemeinschaft mit Christus, und Kirche, gleich Rechtsgemeinschaft, kein Gegensatz, sondern die engsten ursächlichen Beziehungen bestehen. Sehr leicht wird zwischen Amt und Geist, zwischen Logos und Pneuma ein Gegensatz konstruiert. Amt aber ist wesentlich Pneuma, Auswirkung des Geistes. Und Geist ist in unserer faktischen Heilsordnung auch Amt, wenn er sich auch andere Wirkungsweisen — „wo er will" — vorbehalten hat. Grundsätzlich leugnet das natürlich niemand. Aber bei dem praktischen Verhalten in ganz konkreten Fällen macht man Unterscheidungen, die die Durchführung des Prinzips gefährden. Für solche Konflikte hat Bischof Keppler in seiner Rede „Wahre und falsche Reform" (Freiburg 1903) bemerkenswerte Sätze gesprochen. Sie sind für die damaligen Reformer gesagt. Von ihrem Wert haben sie nichts verloren. „Was wesentlich, was unwesentlich ist, wollen natürlich s i e entscheiden. Das kann ihnen nicht verstattet werden. Ihre Auffassung ist nur zu oft eine schülerhafte, mechanische . . . Hier fehlt das feinere Urteil, die innerliche Durchbildung, der Sinn fürs Geschichtliche, Seelische, Gotterfüllte." (9) „Reformieren ist nicht die Sache des Nächstbesten. Katholische Reform kann nur mit den Bischöfen gemacht werden." (37) „Der katholische Geist und der katholische Charakter haben gemeinsam der katholischen Pietät zu dienen." (34) Diese Worte mögen wir denen zu lesen geben, denen sie nottun und in Güte sie zum Nachdenken darüber anleiten.

Wie steht es nun aber mit den positiven Werten, welche die Jugendbewegung birgt. Vieles ist darüber gesagt worden im Verlaufe dieser Darlegungen. Manches ist, was in der Erziehung der Menschen uns unmittelbar Dienste erweisen kann und darum beherzigenswert ist. Das ist nicht so gemeint, daß die Jugend sich nun selber zum Lehrmeister der Seelsorger machte, sondern Dinge, die in einer hochgesinnten Jugend, die wir erziehen sollen, leben, können und müssen uns immer Wegweiser sein für unsere Arbeit an ihr.

Es ist oben genügend davon die Rede gewesen, daß ein großer Teil der sittlichen Übel begründet ist in der Unnatürlichkeit und Widernatürlichkeit der gesamten Lebenshaltung. Noch einmal ausführlich davon zu sprechen, erübrigt sich. Sie zeigt sich in der unnatürlichen Nahrung, Kleidung, Ernährung, Wohnung, in einer widersinnigen „Erholung". Wir machen uns wohl nicht immer das rechte Bild von dem unermeßlichen Dienst, der dem Christentum unserer Menschen erwiesen wäre, wenn sie einmal wieder natürlich lebten. Und nun bilden sich Gruppen, wie die jugendbewegten, von jungen Menschen, die bewußt anspruchslos sind in der Ernährung, die ernst machen mit einer Kleidung, die gesund, keusch und schön ist, könnte nicht ein Seelsorger, wenn er mit dieser Gruppe arbeitete, durch sie mehr erreichen für die Durchführung der bischöflichen Leitsätze über Frauenkleidung, als durch manche noch so ernste Ermahnung? Das Beispiel der gleichalterigen, unter gleichen Bedingungen lebenden Bekannten, Freundinnen wird erzieherisch um so wirkungsvoller sein, als es durch den starken Nachahmungstrieb der anderen unterstützt wird. Ein solcher Kreis von Jungen oder Mädchen könnte ein Sauerteig sein für die Altersgenossen auch im Kampf gegen die Tanzunsitten. Ihr selbstverständlicher, konsequent durchgeführter Entschluß, moderne Tänze nicht zu tanzen, wäre für andere, gewissenhaft Denkende, aber Schwache ein wertvoller Halt, weniger Ernsten aber ein dauernder Stachel. Der so leichtfertig gebrauchte Vorwand: Man kann nicht anders, wäre praktisch widerlegt und entkräftet. Wir könnten uns denken, daß eine solche Gruppe, die gut geleitet ist, und deren Glieder gleichzeitig im Jugendverein sind, und darin klug verwendet würde, großen Einfluß gewänne. Was vom modernen Tanzen in mit Rauschgiften durchsetzter Luft bei magischem Licht und aufreizender Musik gilt, dem die Jugendbewegten alte Volkstänze draußen im Freien am hellen Tage gegenüberstellen, das gilt auch von anderen Vergnügen und Erholungen. Das Wandern kann, wo immer es mit der nötigen Rücksicht auf Sonntag und Gottesdienst geschieht, nicht genug empfohlen werden. Es ist das wirksamste Mittel gegen einen Sport, der vielfach